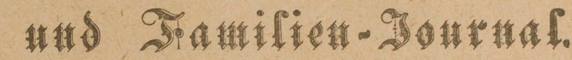
Nr. 7. Königsberg i. Pr., den 10. November. **1892.**



Israelitisches Gemeinde-


Herausgeber: A. Levin in Tilsit.

Erscheint jeden Donnerstag.

Zu beziehen durch die Post oder die Expedition.

Verlag: E. Moser, Königsberg.

Preis vierteljährlich 2 Mark.

Anzeigen die viergespaltene Petitzeile 20 Pfg.

Spr. d. Väter 1, 2

Inhalt:

Wochenübersicht.

Eine zu einem Elephanten aufgebauschte Mücke wandert seit mehreren Tagen durch die verschämt und unverschämt antisemitische Presse. In einigen jüdischen Zeitschriften wurde von studentischer Seite auf den starken Prozentsatz der jüdischen Studierenden, andererseits auf die prekäre Lage der jungen Leute hingewiesen, die, vom Wissensdurst nach der Universitätsstadt getrieben, gar oft vom leiblichen Durst und quälenden Hunger heimgesucht werden, ohne, wenigstens den letzteren, in primitiver zwar aber erträglicher Weise stillen zu können. Der Appell an unsere satten Glaubensgenossen, den darbenden Wissensjüngern in würdiger Weise aufzuhelfen, hat das amtliche Organ der konservativen Partei, die „Konf. Korrespondenz“ schaudern gemacht, und all die Blätter, denen die „Korrespondenz“ die politische Gesinnung in Gestalt eines publicistischen Waschzettels liefert, schaudern pflichtschuldigst mit. Denn — „was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Bosheit ein „arisch“ Gemüt“ — dieser Appell eines armen Studenten wird als corpus delicti gestempelt für die Sucht „Judas“, die Wissenschaft, die ihr obliegende Jugend und mit dieser die Zukunft an sich zu reißen.

Wie das gemacht wird? Je nun, nichts leichter als das. Man verfolge und bewundere freundlichst die Kombinationsgabe unserer Gegner: Da die „Rabbinerpresse“, trotz des in steter Zunahme begriffenen Gelehrtenproletariats vor dem Besuch der Hochschulen nicht warnt, während die „Judenpresse“ eine entgegengesetzte Taktik verfolgt und jedermann vor den Pforten der Universitäten zurückzuschrecken sucht, so beweiset dies, daß die Judenschaft die höheren Lehranstalten in ihre Hände bekommen will. Quod erat demonstrandum. Die „Konf. Korresp.“ verlangt nun, daß gegen „die wachsende Hochflut der Juden“ in den akademischen Lehrkörpern Vorkehrungen getroffen werden, daß ferner hierzulande ein bischen Rußland gespielt und an den höheren Lehranstalten ein bestimmter Prozentsatz jüdischer Schüler festgetzt werden soll, den Überschluß möge man in jüdischen Gymnasien und Realgymnasien unterbringen. Außerdem soll auch ein gewisser Prozentsatz für jüdische Universitätsdozenten festgestellt werden, auf daß sich erfülle der Wunsch, daß in Deutschland nicht einmal die Wissenschaft jedem Bekenntnisse frei sei. — Und dieser Sturm in einem Fasse Druckerschwärze wegen eines Zeitungsartikels, der am Ende nur um der Doppelmark Honorar willen geschrieben wurde!

*

Elephant Nro. 2, der neben dem oben bezeichneten in antisemitischen Zeitungsspalten einhertrottet, ist noch beachtenswerter als sein Genosse. Denn er scheint aus einer Mücke gebildet, die gar nicht da war. Schreibt da ein „unparteiisches“ Blatt, die „Deutsche Warte“ benamset, eine Philippika gegen das Schächten. Flugs erhält dieses weit und breit, bei Juden und Christen unbekanntes Preßorgan einen Schreibebrief, unterzeichnet von „einem ergebenen israelitischen Leser“ des Inhalts: „Sollten Sie fortfahren, in Ihrer bisherigen ungebildeten Weise, wie sie empörender in keinem antisemitischen Schmutzblatte sich findet, gegen die uralte Kultureinrichtung des Schächtens, die ihre hohe sittliche Berechtigung hat, wie seiner Zeit der Abgeordnete Windthorst anerkannt hat, weiterhin zu hetzen, so dürften sich doch die Folgen für das Bestehen Ihres noch sehr jungen Blattes bald in einer sehr empfindlichen Weise fühlbar machen. Sie dürften doch wissen, daß ohne Protektion jüdischerseits ein litterarisches Unternehmen Ihrer Art auf die Dauer nicht zu halten ist.“ Darob natürlich Zeter in der gesamten gesinnungstüchtigen Presse; ein Weheruf, gereimt und ungereimt, ob der Knechtung des deutschen Volkes durch ein Häuflein Orientalen durchzittert deren Spalten, obwohl der Schreibebrief anonym

ist und die ganze Art auf eine Mystifikation schließen läßt, die entweder irgend ein Antisemitlein mit der Deutschen Warte oder diese mit ihren Lesern sich erlaubt hat. — Es sind moralisch defekte Kämpfer, die vorgeben auf der deutschen Warte — ohne Anführungszeichen — zu stehen, um treue und ergebene Söhne des Vaterlandes zu bekriegen; neben der sittlichen fehlt ihnen — Gottlob! — auch die physische Kraft, um uns ein Leids zu thun, gleichwohl müssen auch wir auf dem Posten sein.

* * *

Unsere Glaubensgenossen in Galizien befinden sich in einer Lage, in der unsere Gegner auch uns sehen möchten. Ein warmtöniger Aufsatz in dem Lemberger Organe des Vereins „Schomer Israel" gewährt einen Einblick in die einschlägigen Verhältnisse.

Zwar gab es Zeiten, in denen der Druck auf unsern Brüdern in jenem Lande weit wuchtiger lastete, als gegenwärtig, aber das waren andere Zeiten, das waren Zeiten des Absolutismus, der staatlichen Willkühr, die mit den Juden auch die Angehörigen anderer Konfessionen in gleichem Maße trafen. Heute aber, wo Galizien im Vereine mit den andern zu Österreich gehörigen Kronländern einen Rechtsstaat bildet, kann ein Zustand, wie der gegenwärtige nicht länger hingenommen werden.

Galizien zählt 800,000 jüdische Bürger, die in gleichem Maße mit allen Bürgern dieses Landes die Lasten tragen, sie entziehen sich nicht im geringsten irgend welchen Pflichten, aber wo es sich darum handelt, daß auch sie an der gemeinsamen Tafel teilnehmen — da wird ihnen ein Halt zugerufen! „Ihr gehört nicht dazu! Ihr seid Fremdlinge! Nicht für euch ist die Tafel gedeckt!" Man durchblättere die Listen der autonomen Beamten von dem kleinsten Marktflecken bis zur autonomen Behörde im Lande, die eigentlich berufen ist, die Rechte aller Bürger in gleichem Maße zu schützen und für dieselben einzustehen, und sage, wieviele dort der Unsrigen vorhanden sind? . . . . Man wird jedoch fragen: Besitzen die Juden irgend welche Mittel, um dagegen aufzutreten? Ja! Die Mittel dazu sind: Solidarität, Selbstachtung und zielbewußtes Vorgehen in allen öffentlichen Angelegenheiten, ohne sich einschüchtern zu lassen, und mannhaftes Eintreten für die verletzten Rechte durch Wort und Schrift. Endlich wäre es an der Zeit, daß die Juden in Galizien bei den Wahlen in die verschiedenen Vertretungskörper nicht blindligs zu Werke gehen, sondern treu dem jetzt herrschenden Systeme: do ut des (ich gebe, damit du gebest) nur denjenigen Männern ihre Stimme geben, die auch für ihre Rechte ein Herz haben werden. Das alte Sprichwort „Fortes fortuna adjuvat" (die Tapfern fördert das Glück) hat sich stets bewährt. Mögen auch die Juden in Galizien versuchen stark zu sein. Sie haben sich schon genug vergebens geduckt und gebeugt!

*

Günstiger schienen die Verhältnisse unserer Glaubensgenossen in Ungarn sich gestalten zu wollen, denn dort sollte sogar die mosaische Religion den gesetzlich anerkannten Konfessionen eingereiht werden, nachdem die ungarischen Juden bis dahin gleichsam Bürger zweiten Ranges waren. Sie trugen diesen Zustand klaglos. Erst gelegentlich der diesjährigen Wahlen regte sich in den Kreisen jüdischer Notabeln der Geist des Widerspruchs. Und da man die Juden bei den Wahlen brauchte, so gab der Kultusminister Graf Csaky im Abgeordnetenhause das formelle Versprechen, daß er die Frage der Reception spätestens anfangs Oktober dem Reichstage unterbreiten und dieselbe mit Hilfe der allezeit getreuen Majorität auch durchbringen werde. Seitdem sind nun drei Vierteljahre ins Land gezogen, allein die Versprechungen sind auch nach dieser Richtung hin bloße Versprechungen geblieben. Der Oktober ist vorüber, aber für die im Laufe desselben fällige Receptionsfrage war kein Platz und keine Zeit vorhanden. Das gegenwärtige ungarische Kabinet ist, wie ein gut unterrichteter Mitarbeiter der „Neuzeit" richtig bemerkt, infolge seiner Energielosigkeit überhaupt nicht geeignet, eine wirklich liberale Maßregel, wie es die Reception ist, durchzuführen. Diejenigen, welche entweder ein unmittelbares Interesse an der Reception haben, oder welchen daran liegt, daß ein langjähriges schweres Unrecht wieder gutgemacht werde, werden sich also schon bis zu dem Tage gedulden müssen, wo eine wirklich liberale Regierung das gegenwärtige Kabinet ablöst und endlich daran gehen wird, all die Reformen und freisinnigen Institutionen durchzuführen, welche die gegenwärtige Regierung in so reichem Maße nach allen Windrichtungen hin versprochen hat, ohne auch nur daran zu denken, dieselben jemals zu erfüllen.

Leitende Artikel.

Hören, sehen und schweigen.

Von Dr. Ad. Jellinek.

Sehen.

Es kommt wohl nicht selten vor, daß man vom Hörensagen etwas berichtet und verbreitet, aber nicht vom Sehensagen. Auch die deutsche Sprache hat das Wort „Sehensagen" nicht ausgeprägt, während sie ein „Hörensagen" kennt. Durch das letztere wird viel gesündigt. Man sagt Nachteiliges von anderen, wenn man es auch bloß vom Hörensagen erfahren hat.

Was ist wichtiger, hören oder sehen, Ohr oder Auge? Sehen! Das Ohr, wenn es auch verstopft oder geschlossen ist, hindert nicht, der Außenwelt Eingang in unser Bewußtsein zu verschaffen, während das geschlossene oder lädierte Auge alle Erscheinungen außer uns verhüllt.

Allein, auch ein gesundes, kräftiges Auge sieht nicht immer richtig, objektiv, unparteiisch. Wie sehen z. B. die Antisemiten den Juden? Mit gehässigem, neidischem, scheelsüchtigem Auge und daher entstellt, oft eine Karrikatur des echten Juden. Alle jüdischen Nasen erscheinen ihnen krumm, ein jüdisches Charakteristikum, was aber nicht wahr ist. Denn nicht alle jüdischen Semiten haben das Merkmal der gebogenen Nase und neuere Forschungen auf dem Gebiete der Altertumskunde haben gezeigt, daß auch andere Volksstämme keine griechische, sondern eine gebogene Nase hatten.

Die Augen der Antisemiten gleichen denen des Armillus, eines ist klein, ein anderes groß. Sehr klein ist das antisemitische Auge, wenn es schöne Seiten in der jüdischen Erscheinungswelt betrachten soll, ja es blinzelt kaum in einem solchen Falle; groß aber, weit geöffnet ist es, wenn es gilt, häßliche abstoßende Gestalten unter den Juden zu betrachten und zu beurteilen. Der Jude, der nach seiner ganzen äußeren Haltung, seinen Manieren und Geberden, seiner Rede- und Ausdrucksweise in nichts von den übrigen Mitbürgern sich unterscheidet, ist den Nachkommen des Armillus widerwärtig, ihr Ideal ist der polnische Jude in seiner Tracht, mit seiner

Lebhaftigkeit, Beweglichkeit und Sprechart. Der Psalmist sagt von den heidnischen Götzen, daß sie Augen haben und nicht sehen, Ohren und nicht hören. Das gilt auch von den Anbetern Stöckers und Rohlings. Sie haben Augen und sind blind, wenn sie Schönes, Gefälliges und Anziehendes unter den Juden sehen, haben Ohren und sind taub, wenn sie das verdiente Lob jüdischer Tugenden hören sollen.

Lassen wir nun die Antisemiten mit den eigentümlichen Ohren und Augen und dem Abzeichen des Abscheus auf der Stirn und nahen wir uns unseren Glaubensgenossen.

Es werden Klagen laut über den religiösen Indifferentismus, der unter den Juden herrscht und Mittel vorgeschlagen, demselben abzuhelfen. Dergleichen giebt es gar viele, wir aber wollen hier bloß ein einziges hervorheben. Es heißt: Sehen!

In unserer Zeit wird zumeist das Ohr oder das Hören der heranwachsenden Jugend auf religiösem Gebiete in Anspruch genommen. Der Religionslehrer unterrichtet, redet, benutzt das Ohr der Schüler als Medium für die religiöse Unterweisung. Das genügt aber nicht. Tiefer, mächtiger und nachhaltiger sind die Eindrücke, welche das Sehen oder das Auge auf uns macht. Dies zeigt sich auch auf dem Gebiete der Kunst. Malerei und Skulptur bringen Wirkungen auf uns hervor, die länger andauern und in unserer Seele sich erhalten, als musikalische Schöpfung. Soll daher der religiöse Indifferentismus in unserer Mitte abnehmen, so muß man das Sehen oder das Auge zu Hilfe rufen, d. h. mit anderen Worten, das lebendige, anschauliche Beispiel, das natürlich nur im Hause der Eltern gegeben werden kann. Was das Auge jahrelang von Vater und Mutter sieht, das prägt sich dem Herzen tief ein und ist noch in späteren Jahren selbst als bloße Erinnerung ein Präservativ gegen den kalten, nüchternen, herzlosen Indifferentismus. Allerdings müssen die sichtbaren religiösen Formen, welche gleichsam das künstlerische Element in der Religion sind, gefällig, ansprechend, gemütlich, lieblich sein, die Phantasie anregen und das Gefühl erwärmen. Religiöse Ceremonien, welche der klügelnde und berechnende Verstand mißt und abwägt, gleichen dürren Pflanzen, welche das Herbarium einer Religion bilden. Allein sehen muß eine junge Generation und nicht bloß hören, wenn sie für das Judentum begeistert und demselben treu anhangen soll. Der Schule überlassen wir das Ohr der Jugend, das elterliche Haus beschäftige das Auge derselben. Im hebräischen bedeutet Auge soviel wie Quelle, und es bleibt eine überfließende Quelle der Erfrischung und Belebung, wenn es von frühester Jugend an religiöse Bilder vor sich hatte.

(Ein Schlußartikel folgt.)

Höre Israel!

Von **Ibri Anochi**.

(Schluß dieses Kapitels.)

Man finde, soweit Eure Niederlassungen um den Globus gehen, einen Ort, wo nicht Eure Ansichten über die heutzutage wie jemals zu befolgenden Gebote und Verbote auseinanderklaffen. Und da kommen kluge Köpfe auf den „rettenden" Einfall, den „Schulchan Aruch" dem jeweiligen Geschmacke entsprechend umzugestalten und auszuputzen; wer wird sich ihren „Entscheidungen" fügen? sie selbst etwa? — Fürwahr, die Meinungen über die Wichtigkeit der Ritualgesetze sind so sehr geteilt, daß eine Wiederverständigung beinah unmöglich erscheint. Das alles hat mit ihrer Sinnlosigkeit die Flucht vom Thorastudium gethan. Und dennoch spricht man von Israels Einigkeit in seinen Gesetzen und Sittenideen! Erinnert das nicht viel eher an die zügellose „Freiheit" (bif'roa p'raoth) in Israel, bis Mutter Debora erstand? Ja, so weit ist's mit der Brüderlichkeit gekommen, daß wo sich eine Vereinigung Gelehrter oder Laien für „innere" Angelegenheiten bildet, wo eine jüdische Versammlung tagt, vielversprechende und wenighaltende „Synoden" und „Konferenzen" zusammentreten: da gilt es als selbstredend, daß von vornherein die Besprechung alles spezifisch „Religiösen" — ausgeschlossen werde! Die Statuten oder Programme bürgen für Umgehung der Klippen! Denn sonst ginge ja alle Vereinsgemütlichkeit jäh in die Brüche. Die Katze meidet den heißen Brei, das Kind soll nicht mit dem Feuer spielen und niemand mit dem Schießgewehr . . . . Wer lacht da? Es ist gar zu schaurig und traurig, traurig. Gleicht solche Verträglichkeit nicht auf ein Haar derjenigen weiland der Pharisäer und Sadducäer? Ist das Bild zu schwarz gemalt? Ihr sollt doch ein Volk von Brüdern sein, nicht nur dem Blute nach, sondern vor allem im Thoragesetz und im Thorageist! Wie anders könnt Ihr einer für des andern Handlungen bürgen?

Es sei denn, daß Euch das Versteckthun jenes Vogels vor den Jägern behagt: sonst werdet Ihr Euch der betrübenden Zustände in Israel bewußt werden. Nach alledem bleibt es dabei: „Was Gott gebunden hat, kann der Mensch nicht lösen." Unternimmt dieser es, so bleibt es nicht ungestraft, wie wir heute lebenden Juden es an uns sehen. Wollt Ihr einen packendern, unwiderlegbarern Beweis für die unantastbare Heiligkeit Eurer überlieferten Sittengesetze? . . .

Doch alles hat eine Zeit. Daß Ihr in Eurer neuzeitlichen Mauser auf Abwege gerietet, war für die Realisten unter Euch, welche nur an das Zunächstliegende, Handgreifliche und an Genußleben dachten, bei den welterschütternden und verwirrenden Umwälzungen Eurer wie aller sozialen Verhältnisse historisch unumgänglich. So mußte es dahin kommen, daß heutigen Tages viele von uns sich als „Juden" ausgeben, welche Israels Bibel so sehr entfremdet sind, daß wo sie in ihren Häusern überhaupt noch anzutreffen ist, in einem Prachtband als Luxusgegenstand den Salontisch ziert, kaum berührt, geschweige studiert wird! . . . Soweit habt Ihr Euch vom Zug der Zeit verführen lassen. Daß Ihr nun, da der Geschichtshorizont sich wieder zu klären anfängt, die Verirrungen erkennet und wieder in den rechten Pfad einzulenken suchet, ist eine historische Forderung, der Ihr zu folgen habt — wenn Ihr noch ferner „Juden" bleiben wollt! Folgt Ihr nicht willig, so braucht sie Gewalt — die „Anti-Semiten"! Ihr habt Euch erst in der neuen äußeren Lage zurecht finden wollen, als sich Euch die morschen Pforten des Ghetto öffneten; nun ist es hohe Zeit, daß Ihr Eurem inneren Wesen gerecht werdet. Nach einer Revolution pflegt man einzusehen, daß man zu weit gegangen. Was Euch von Bessersehenden gesagt wurde, als Ihr noch im rechten Rummel-Tummel der Entformung stacket: Ihr werdet zur Form des Judentums zurückkehren müssen, wenn Ihr Euch mit Berechtigung dem Reste Israels zuzählen wollt. Daß mit jener, mit dem alten Freitagabend, mit dem Empfang der Sabbatbraut im Bethaus, dem Kindersegnen und Kiddusch am festlich geschmückten, linnenbedeckten Sabbattisch im Lichterglanz, mit den gemütsbelebenden, von

Alltagswerk befreiten Sabbatstunden bis nach Hawdala u. s. w. nicht bloß die Phantasie, sondern die Wirklichkeit sehr wohl auskommen könne: dafür liefern den Beweis die in Eurer Mitte noch jetzt lebenden Brüder, welche sprechen: Wie? früher, da wir wie das Wild des Feldes gehetzt wurden und man uns lebendig verschlingen wollte, sind wir nicht gestrauchelt, haben wir von der Thora nicht gelassen, sie war uns ein Baum des Lebens; jetzt, da uns die wohlverdiente Duldsamkeit, aller Widersacher ungeachtet, immer mehr zuteil wird, könnten wir ermüden, ermatten? Nein! Jeschurun, werde nicht übermütig! Die so sprechen stehen Euch in gesellschaftlicher Bildung und öffentlichem Ansehen keineswegs nach, und dessen unbeschadet fällt es ihnen nicht ein, die Religions- oder richtiger der Thora-Sittenpflichten hintenanzusetzen. Euer gesetzmäßiges Judentum bietet Euch den Kompaß für den geraden Weg durchs Leben in allen Verhältnissen. Auch solche „Juden“ haben den Kompaß verloren, die stets dem Ritus das Wort reden, aber der Verwirklichung des Sozial- und Moralgesetzes der Thora im Verkehr mit den Menschen mit der Faust ins Gesicht schlagen. Es giebt in Israel Marktschreier auf der einen wie auf der anderen Seite. Sie schreien in einem fort. Hie Form — hie Geist! Die Zeloten und Sikarier haben ihre Leiborgane, in denen sie ihr Steckenpferd, die unjüdische gegenseitige persönliche Verhetzung nach Herzenslust reiten. Euch aber muß man fragen: Wie lange hinkt Ihr nach zwei Seiten? Seid ganze Juden, wenn Ihr dieses Namens würdig sein wollt! „Höre Israel!“

Wenn Ihr Euch nun von dem „fremden“ Gott wieder lossagen, von dem beschämenden Joch befreien, das verlorene Paradies wieder gewinnen möchtet — Ihr könnt es, die Radikalkur ist durchführbar, so Ihr nur engerisch, mit ernstem Willen ans Werk geht. Der Simson vermag, solange nicht zu spät, mit einigem Kraftaufwand die Fesseln zu sprengen. Die verdorrten Gebeine Israels können wiederum mit Blut und Fleisch und Haut umgeben, zu einem einheitlichen Organismus verbunden werden und mit neuem — nein mit „altem“, aber nie veraltendem Geist frisch beseelt werden. Nach dem „Wie“ befragt nur nicht eines Laien ungelenkigen Mund, der zu schwach an Worten, als daß wie Regen seine Lehre fließe, wie Thau seine Rede träufle. Auch fraget nicht, ich beschwöre Euch, Ihr Söhne Jerusalems, fraget nicht jene Schönredner, die Euch in der alten und neuen Welt ein Judentum vormalen, welches weder Eure Väter noch Eurer Väter Väter gekannt haben; alleweil ein andres, „modernstes,“ zeitgemäßeres Judentum, bis daran nichts mehr zu modernisieren giebt, weil alles Jüdische verflogen. Ihre Erleichterungs-Systeme, wahre Kartenhäuser, stehen und fallen mit ihren Baumeistern. Denn jene Schönredner sind mit Kriterien und Schlußfolgerungen über das Heiligste stets dienstbereit. Das alles sind „falsche Propheten.“ In verschiedener Weise haben sie ihr Glück versucht, den Geist des Judentums ohne Beibehaltung aller seiner Formen im Volk zu konservieren. War das nicht Kraftverschwendung und sträflicher Mißbrauch des Worts? Hat sich nicht ihr Gebahren als verlorene Liebesmüh' herausgestellt? Wind haben sie Euch gesäet und Stoppeln geerntet. Also auch solche Prediger habt Ihr nicht um Auskunft anzugehen. Was Euch not thut und wie Ihr's mit dem Bessermachen beginnen sollt, ist nicht im Himmel und nicht jenseits des Meeres zu suchen. Und nicht Engeln ist die Thora erteilt.“ Sondern ganz nah ist Euch der Rat des Heils: in Eurem Mund und Herzen steht's geschrieben seit den Tagen am Sinai vor über dreitausenddreihundert Jahren, seitdem Ihr Euch einstimmig verpflichtet habt zu thun und zu hören (II.24,7). Euch ist durch die Lippen des letzten historischen Propheten angesagt (Mal. 3,22):

Der Lehre Moses allezeit gedenkt!
Pflicht und Recht auf Horeb Euch ward geschenkt.

(Ein Schlußkapitel folgt.)



Ein Mahnruf aus Lehrerkreisen.

Von **Leopold Katz.**

(Schluß.)

2. Die definitive Anstellung der Lehrer.

Liebe Leser! Ich hätte beileibe nicht gedacht, daß Ihr ein solches Interesse an meiner Gedankenwelt gewinnen würdet. Die vielen anerkennenden Schreiben beglücken mich geradezu. Aber sie allein geben mir auch den Mut Euch zu einer zweiten Fahrt in den Schacht aufzufordern: Die definitive Anstellung der Lehrer. Ja, unten, tief unten im Schacht ruht dieser Schatz; er harrt lange seiner Förderung an's Tageslicht. Mancher Vorstoß, ihn zu heben, ist bereits gemacht — aber Erfolg war nur teilweise zu verzeichnen. Es bedarf wiederum der vereinten Kraft — soll er in seiner ganzen Gestalt vor unseren Augen liegen. Erfreuliche Schritte wurden unternommen von den Provinzen: Hessen, Hannover, Posen und teilweise Schlesien. Von einzelnen Städten nenne ich Dessau. Sie alle stellen ihre Lehrer definitiv mit Pensionsberechtigung an Das ist eigentlich nur ihre Pflicht. Denn wer Rechte haben will, muß Pflichten übernehmen. Doch dieser Pflicht scheinen viele Gemeinden sich nicht bewußt zu sein. Mich bedünkt, als hielten viele den Lehrer — gleichviel ob Elementar- oder Religionslehrer — für ein notwendiges Übel, das man nun einmal nicht beseitigen kann. Manche sogar stellen dessen Thätigkeit unter diejenige ihres Vorbeters. Dabei sollten sie doch berücksichtigen, daß letzterer vom Überfluß wäre, wenn der erste seine Schuldigkeit nicht thäte. Was würde z. B. aus den heranwachsenden Jünglingen und Jungfrauen, wenn ihnen nicht die hebräische, die heilige Sprache, das einigende Band unserer Glaubensbrüder, erschlossen würde? Würden sie dann imstande sein, den in hebräischer Sprache vorgetragenen Gebeten beim öffentlichen Gottesdienste folgen zu können? Nein, solchen Zuständen muß mit eherner Faust, mit von Wahrheit und Gerechtigkeit bewaffneter Zunge und Hand für ein und alle Male ein Ende gemacht werden, sollen dem Judentum dereinst nicht Widersacher aus dem eigenen Lager entstehn. Ist es nicht empörend, wenn eine Gemeinde sich des alten Lehrers entledigt, der seine ganze Kraft Generationen hindurch gewidmet, der sie geistig genährt — der nun nicht einmal die leibliche Nahrung für sich und die Seine mehr besitzt? von der Sorge um den Tag? O, wenn ich tausend Zeugen hätte, ich vermöchte nicht den Gram zu schildern, der solch' einem Greise das Herz ersterben macht. Drum geht mein zweiter Ruf an Euch: Thut Eure Pflicht für Euer Recht. Seht auf den Staat, der jeden Dorfschullehrer sicher stellt, der Opfer, und wären sie riesengroß, nicht scheut — und thuet, ein Gleiches. Stellet Eure Lehrer nach einem,

pätestens nach 3 Probejahren definitiv an und pensioniert sie nach den Staatsbestimmungen. Das ist Eure Pflicht. Israel ist in der Erfüllung der Pflichten von jeher groß gewesen! — wird es nicht treu bleiben dem edlen Prinzipe sich zur Ehre und zur Ehre Gottes?!

3. Die Wahl des Lehrers.

Die Sünden gegen dieses Kapitel sind leider Legion, man könnte ein, hinsichtlich des Volumens, ganz nettes Büchlein über sie schreiben. Und eben, als ich im Begriffe war, dasselbe zu beginnen, fühlte ich den weichen, unwiderstehlichen Arm meines verehrten Herrn Redakteurs um meinen Nacken und mir ins Ohr zwei Sprüchlein flüstern. Hier sind sie: „Kürze ist Würze" der eine; der andere: in der Beschränkung zeigt sich der Meister! Ich weiß nicht, war es der Hauch seines Mundes oder das Geheimnis der Sprüchlein, welches mich bestimmte, mein Vorhaben in etwas zu mildern. Aber es war gut so. Hätte ich nicht eingelenkt, so hätte ich ihn verstimmt und das verdient er nicht, denn er ist ein liebenswürdiger, charmanter (Na, na! Der Setzer) Mann; andererseits möchte ich mir auch keine Blöße geben, denn mit dem zweiten Satze hat er mir offenbar schmeicheln wollen. Und so ein bischen Eigenliebe — wer hätte die nicht einmal gern. Drum will ich denn kurz zu fassen mich wenigstens bemühen und einige sogenannte Thesen aufstellen, die mir als Leitfäden dienen sollen.

1. Nur derjenige Kandidat sollte gewählt werden, welcher alle Stimmen auf sich zu vereinigen die Aussicht hat. Das gegenteilige Verfahren wird beiden Parteien fast in der Regel zum Verhängnis. Setzen wir den Fall, daß selbst wenige gegen die Wahl des Betreffenden gestimmt hätten, so können diese Wenigen genügen, dem Lehrer das Amt zu erschweren, das Leben zu verbittern und ihn zum Wechsel veranlassen. Beim Vorhandensein des ersten Falles leidet die Jugend, sie empfängt keinen freundlichen Blick, kein ermunterndes Wort. Und doch sind ihr beide so notwendig, wie Licht und Luft den Blumen. Sie sind den Kindern Thau des Himmels. Verliert aber das Kind die Liebe des Lehrers, so verliert es sie auch zum Lehrer und eins ohne das Andere — 's wäre kein Segen. Tritt die zweite Voraussetzung ein, so wird schwer gegen den Lehrer gesündigt, da man ihn um Jahre seines Lebens bringt. Gleichzeitig wird auch wieder in unverantwortlicher Weise gegen die Jugend gefehlt, der man seine Kraft entzieht. Schließlich hat der Wechsel der Lehrer zahllose Nachteile im Gefolge. Fast jeder Lehrer hat seine eigene Methode. Haben nun die Kinder — was nicht immer leicht vor sich geht, — an ihren Lehrer sich gewöhnt, verstehen sich beide Teile, dann soll dem Kinde die Aufgabe zufallen, sich von neuem mit neuem bekannt zu machen? Da erlahmt gar oft die Lust zur Thätigkeit, die Aufmerksamkeit wird ungenügend, der Erfolg gering — und Lehrer und Lernende sind sich zur Bürde. So muß, so wird es indes kommen, wenn der Lehrer nicht einstimmig gewählt ist. Mag er das Bestreben haben, seine wenigen Gegner für sich zu gewinnen: das einmal herrschende Vorurteil ist schwer zu beseitigen und an all seinem Thun und Lassen wird unausgesetzt gemäkelt, wird so der gedeihliche Boden untergraben.

Sollte es denn so schwer sein, eine Einstimmigkeit zu erzielen? Kaum anzunehmen. Wenn auf irgend einen Kandidaten der größte Teil der Stimmen gefallen ist, so konnten wohl weder gegen seine Moral noch gegen seine Fähigkeit Einwände erhoben werden. Daß ihm jedoch noch einige Stimmen fehlen, kann dann nur auf rein persönliche Voreingenommenheiten zurückzuführen sein, und deshalb möchte ich zweitens fordern: „Laß dich bei der Wahl des Lehrers nur vom Gerechtigkeitsgefühle leiten." Sei wahr und aufrichtig. Hülle nicht Dein Interesse in den Mantel des Allgemeinen; es rächt sich. אמת ושלום אהבו: Wahrheit ist die Bedingung des Friedens. O, möchten wir nicht vergeblich an unsere Glaubensgenossen appelliert haben!

Wissenschaft und Litteratur.

Synagogen-Gottesdienst.

Von

Dr. J. Hamburger.*)

Der Gottesdienst der Synagoge zum Unterschiede von dem des Tempels ist der ohne Opfer und Altar, ohne Tempel und Priester; seine Bestandteile sind Gebet und Lehre. Derselbe hat ein hohes Alter für sich; er existierte als eine für sich bestehende Institution neben dem Tempelkultus im zweiten jüdischen Staatsleben, den er überlebte. In bezug auf das Gebet hatte derselbe schon in den pentateuchischen, gottesdienstlichen Institutionen seine Stätte. Geschichtlich sind seine Anfänge in den Versammlungen bei den Propheten am Sabbat, Neumond und Fest, in der exilischen Zeit und nach derselben, wo man des Propheten Reden anhörte, betete und fastete. Aus diesen Versammlungen mögen ständige Vereine zu Gebet und Lehre hervorgegangen sein, die nach der Rückkehr der Exulanten unter Esra durch die Institutionen dieses Mannes einen festen Boden erhielten. Dieser Gottesdienst mit seinen zwei Bestandteilen, Gebet und Lehre, hatte sich im Volke bald so sehr eingelebt, daß der wiedererstandene Tempel in Jerusalem für ihn eine Stätte, die Quaderhalle, לשכת הגזית, hergeben mußte, wo er neben dem Tempelkultus, gewissermassen vereinigt mit ihm, fortbestand. Esra erkannte für die Regeneration des israelitischen Volkes und seiner Religion kein besseres Mittel als die Verkündigung und Ausbreitung ihrer Lehre; er begann mit den Vorlesungen aus der Thora und den mit ihnen verbundenen Belehrungen. Ein Teil der Synagogengebete wird auf diese Zeit zurückgeführt, und die schönen tiefen Gebete in den Büchern Esra und Nehemia waren das Muster für die Abfassung von Gebeten in späterer Zeit. Der Name „Synagoge", aramäisch: „Knischta", כנישתא, hebräisch: „Bethhakneseth", בית הכנסת, deutsch: „Versammlungsstätte", rührt von diesen frühern Versammlungen zur gemeinsamen Andacht und Belehrung her. Im Gebet redet der Mensch mit Gott, in ihm kommen sein Denken, Fühlen, Wünschen und Hoffen zum Ausdruck; dagegen ist es die Lehre, in der Gott zum Menschen spricht; Trost, Erhebung, Rat und Aufschluß, Mahnung und Angabe der Lebensführung sind dessen Belehrungen. Beide, Gebet und Lehre, fand nun das israelitische Volk in seiner Synagoge, sie bildeten, wie schon erwähnt, die Teile ihres Gottesdienstes. Es versteht sich, daß dieselben je nach den Zeiten und den mit ihnen zusammenhängenden Situa-

---

* Vgl. das demnächst erscheinende Suppl. III. zu meiner „Real-Enc. für Bibel und Talmud." H.

tionen andere Formen und Gestaltungen erhielten, wie wir dies in bezug auf das Gebet aus den Psalmen ersehen. Doch einigte man sich bald zu bestimmten allgemeinen Gebeten und entwarf darnach gewisse Gebetsformeln, welche zu stehenden Gebeten des israelitischen Volkes für alle Zeiten wurden. Das unter dem Namen „Schemone Esre“, Achtzehngebet, führt die Tradition auf diese erste Zeit des zweiten jüdischen Staatslebens in Palästina zurück, deren Abfassung, wenn auch nicht ganz nach der gegenwärtigen Gestalt, den Männern der großen Synode zugeschrieben wird. Ebenso geschah es mit den Vorlesungen aus dem Pentateuch und den Propheten für welchen auch bald feste Bestimmungen aufgestellt wurden. Aus diesen entwickelte sich der tägliche synagogale Gottesdienst zu drei und vier Tageszeiten: morgens, mittags, nachmittags und abends: der Morgengottesdienst, Mittagsgottesdienst, Mussaf (an Neumond und Fest), Nachmittagsgottesdienst, Mincha, und Abendgottesdienst, Maarib. Diese gottesdienstlichen Tageszeiten standen mit dem Opferkultus des Tempels in Jerusalem, mit der Darbringung des Morgen-, Mussaf- und Abendopfers, im Zusammenhang. Der abgehaltene Gottesdienst in der Synagoge an denselben begleitete die Opfer. So versammelten sich die Opferbeistandsmänner zu jeder dieser Zeiten mit den diensthabenden Priestern in der zur Synagoge bestimmten Quaderhalle zur Abhaltung des synagogalen Gottesdienstes, des Gebetes und der Lehre, der Thoravorlesungen. Auch in den andern Synagogen Jerusalems, sowie in denen der andern Städte und Ortschaften Palästinas und der verschiedenen Gegenden fremder Länder, wo Juden wohnten, wurde an diesen Tageszeiten Gottesdienst gehalten. Es bildete gewissermassen der Gottesdienst der Opferbeistandsmänner, אנשי משמר die Grundlage des spätern Synagogenkultus, auf dem er sich aufbaute. Ohne Opfer und Altar, ohne Tempel und Priester sollte Israel seinen Gott aufsuchen, vor ihm sein erlittenes Geschick in Gebet und Klage aussprechen. Konnte es das? Die Volks- und Gesetzeslehrer nach der Zerstörung des Tempels antworteten darauf. R. Jochanan b. Sakai (im 1. Jahrh.) rief tröstend seinen Jünger zu: „Es blieb uns noch eine Versöhnungsstätte, wenn auch der Tempelaltar niedergebrannt; es sind die Liebeswerke des Einen gegen den Andern, geht und beschäftigt euch mit denselben!“ „Heil euch Israeliten, vor wem ihr euch reinigt, und wer euch reinigt; es ist euer Vater im Himmel!“ war die Mahnung des R. Akiba (im Anfange des 2. Jahrh.). Ein Dritter lehrte: „Wir haben keinen Altar, keine Bundeslade, keinen Sühndeckel —, unsere Stütze ist nur unser Vater im Himmel!“ Von einem Vierten war die Lehre: „Die Gebete sind gegen die täglichen Opfer angeordnet.“ Ein Fünfter: „Groß ist das Gebet, vorzüglicher als das Opfer.“ Ein Sechster, Raba (im 4. Jahrh.): „Wer sich mit der Thora beschäftigt, ist, als wenn er darbrächte Ganz-, Sünd- und Schuldopfer.“ „Wer sich reinigt und betet, erbaut gleichsam einen Altar.“ Einige gingen weiter und sannen über den Grund des Opferkultus nach und lehrten, daß das Opfer nur geboten war, um die Israeliten von der Darbringung der Götzenopfer abzuhalten. „Ein Prinz“ heißt es in einem Gleichnisse darüber, „erlaubte sich in seinem Hochmute den Genuß verbotener Speisen; sein königlicher Vater hörte davon und befahl seinem Sohe, nunmehr an seinem Tische zu speisen, damit er von seiner Sünde ablasse. So verhielt es sich mit den Geboten der Opfer. Israel war dem Götzendienste ergeben; es brachte den Waldteufeln Opfer (3. M. 17. 8.), opferte auf Anhöhen, da befahl Gott, vor mir im Heiligtume sollen sie ihre Opfer darbringen, damit sie vom Götzendienste abgehalten werden.“ Es waren diese und andere ähnliche Lehren eine richtige Konsequenz der Urideen, die den synagogalen Gottesdienst geschaffen. So lesen wir in Ps. 40. 7.: „Ganz- und Sündopfer begehrst du nicht;“ in Hosea 6. 6.: „Liebe verlangst du, aber keine Opfern;“ in Micha 8. 7.: „Hat Gott denn Wohlgefallen an Tausenden von Widdern?“ in Jeremia 7. 21.: „Füget eure Ganzopfer zu euren Schlachtopfern und esset selbst das Fleisch!“ Man erinnerte sich, daß der synagogale Gottesdienst älter war als Opfer und Altar, Tempel und Priester des zweiten jüdischen Staatslebens. Warum sollte und konnte derselbe ohne ihn nicht bestehen? So war der Fortbestand des Gottesdienstes gerettet. Nur einen Tempel auf Zion hat der Feind zerstört, aber Tausende von Synagogen erhoben sich dafür in allen Städten und Ortschaften. „Ich schlafe, aber mein Herz ist wach“ (Hohelied 5. 2.), d. h., erklärt ein Lehrer, „ich schlafe von der Darbringung der Opfer, aber mein Herz ist wach für das Schemagebet.“ „Früher,“ so läßt die Agada Gott den Israeliten zurufen, „früher habt ihr mir laut Vorschrift zweimal täglich das beständige Opfer dargebracht, aber da der Tempel zerstört ist, wünsche ich anstatt dessen die Verrichtung des Schemagebets am Morgen und Abend.“ Die Synagoge wurde gewissermaßen als das zweite Heiligtum anstatt des frühern in Jerusalem gehalten. Man lehrte: „Und ich werde ihnen zum kleinen Heiligtum sein“ (Ezechiel 11. 16.), „das sind,“ lehrte R. Jizchak (im 2. Jahrh.), „die Synagogen.“ Eine Zuflucht bist du uns von Geschlecht zu Geschlecht“ (Ps. 90. 2.), „das sind,“ mahnte Raba (im 4. Jahrh.), „die Synagogen und Lehrhäuser.“ Nicht uninteressant dürfte es sein, wie diese Auffassung ein Gemeingut des Judentums geworden und noch im Mittelalter in den frömmsten Kreisen ihre Vertretung hatte. (Schluß folgt.)

Katheder und Kanzel.

„Bar Mizwa!“

Etwas für die Praxis.

Von **Ben Israel.**

Die beiden Wörtchen, die an der Spitze dieser Zeilen stehen, sind unserer männlichen Jugend überaus geläufig. Ob der Knabe den Religionsunterricht regelmäßig oder unregelmäßig besucht, ob er während desselben aufmerksam oder träge gewesen — was „Bar Mizwa“ ist, das weiß er ganz genau. Er weiß, daß er an seinem Bar Mizwa-Sabbat zur Thora gerufen, daß er von allen Seiten beglückwünscht und von vielen Seiten — beschenkt wird, und darum sieht er diesem Tage mit lebhafter Spannung entgegen und läßt die Mühsal der Vorbereitung für denselben willig und gern über sich ergehen. Diese Stimmung der Schüler müßte mehr, als es gewöhnlich geschieht, von dem Lehrer benutzt, ich möchte fast sagen: ausgenutzt werden. — Der Unterricht, den unsere Bar Mizwa-Knaben erhalten, ist ein sehr verschiedenartiger und in den meisten Fällen ungenügender.

Die Einen begnügen sich damit, dem „Konfirmanden" die „Beracha" vor und nach dem Pentateuch- resp Propheten-Abschnitt mechanisch beizubringen, ohne diese kurzen Stückchen vorher auch nur übersetzt und erklärt zu haben. Andere vermeinen ein übriges zu thun, indem sie dem Knaben die Haphtara — wo sie noch im Urtext vorgetragen wird — einpauken, wieder andere — und dies besonders in Posen, Westpreußen und Oberschlesien — suchen eine gewisse Force darin, den Bar-Mizwa den ganzen Wochenabschnitt, mit oder ohne Neginah, herleiern zu lassen. Wie unbedeutend die erste, wie geisttötend und darum vom pädagogischen Gesichtspunkte unbrauchbar die letzte und wie geringwertig endlich die erste und letzte Art dieser Vorbereitung: das brauche ich wohl den Lesern gerade dieser Zeitschrift nicht erst zu sagen. Es bemächtigt sich meiner ein Gefühl des Bedauerns, so oft ich einen solchen in Unfreiheit dressierten Konfirmanden vorführen sehe und ihn sein Sprüchlein herleiern höre — ein Gefühl des Bedauerns besonders ob des nutz-, zweck- und wertlosen Vergeudens einer Spanne Zeit, die gleich günstig nimmer wiederkehrt. Der Bar Mizwa ist zum Lernen geneigt und darum sollte der Bar Mizwa-Unterricht zu einem förmlichen zielbewußten Konfirmations- oder sagen wir lieber: Religionsunterricht gemacht werden. Er darf aber nicht in einem Zeitraum von 4—6 Wochen durchgepeitscht werden, sondern muß ein volles Jahr, mindestens aber neun Monate in Anspruch nehmen. — Ein besonderer Sporn für die Kinder ist eine öffentliche Einsegnung verbunden mit einer kurzen Katechese an dem Bar Mizwa-Sabbat. Die Feier muß kurz sein und die aktive Beteiligung des Konfirmanden auf ein Minimum reduziert werden. Schreiber dieses vollzieht diesen Akt nicht ohne Anerkennung seit einer Reihe von Jahren wie folgt: Nach der Vorlesung aus der Thora, wobei der Bar Mizwa selbstredend als „Maphtir" „aufgerufen" wird, folgt das Gebet für Kaiser, Reich und Gmeinde, sodann ein auf die Barmizwa-Feier bezügliches einleitendes Gebet. Der Lehrer steht auf der Kanzel, der Konfirmand ihm gegenüber am Betpult. Sodann folgt eine kurze, auf etwa 10 Fragen sich beschränkende Katechese. Die Reihenfolge der Fragen und Antworten wird dem Konfirmanden erst am Freitag bekannt gegeben, bis dahin wird ihm wiederholt und eindringlich gesagt, daß er auf jede Frage aus dem durgenommenen Unterrichtsstoff gefaßt sein müsse. Nach der Katechese spricht der Konfirmand das Glaubensbekenntnis, worauf eine Ansprache des Konfirmierenden an den Konfirmanden (nicht an die Gemeinde folgt. Wo es irgend durchführbar, leitet und beschließt ein Gesang mit deutschem Texte die Feier. Ob das vom Konfirmanden zu sprechende Glaubensbekentnis vom Lehrer oder vom Konfirmanden abzufassen sei — darüber gehen in Kollegenkreisen die Meinungen auseinander. Die Einen vertreten die Ansicht, daß das Bekenntnis nur dann Wert und Bedeutung habe, wenn es dem Herzen und dem Geiste des Bekennenden entspringe, also von diesem selbst verfaßt sei; die Anderen behaupten, daß man von einem 13 jährigen Knaben eine geklärte religiöse Anschauung nicht erwarten dürfe, ihm vielmehr, nach voraufgegangener Erklärung, vorschreiben müsse, was er zu bekennen habe. Die Erfahrung spricht für die letztere Anschauung, und so hat Schreiber dieses ein in der Gemeinde Glogau von dem amtierenden Rabbiner eingeführtes Glaubensbekenntnis acceptiert, das sich vor allen andern — gedruckten und geschriebenen — dadurch auszeichnet, daß es einerseits nicht trocken, andererseits frei von jeglicher Salbaderei ist. Hier ist es:

Dankerfüllt gegen Gott, dessen Gnade meine Kindheit behütet hat, gegen meine Eltern und Lehrer, die mich den Weg der Tugend geführt haben, spreche ich in geweihter Stunde das Bekenntnis des Glaubens aus, dessen Lehre und Satzung ich meiner Seele tief einprägen will.

Es giebt nur einen Gott; er ist unendlich und ewig, er ist reingeistig uud kein Auge kann ihn schauen. Er ist der Schöpfer des Weltalls und waltet darüber in Weisheit und Liebe. Er schützt die Guten, er straft die Bösen; sein Vaterauge blickt fürsorgend auf alle seine Geschöpfe. Ihn will ich lieben mit ganzer Seele und ganzer Seele und ganzer Kraft, zu ihm will ich beten, auf ihn hoffen und vertrauen. —

Gott hat den Menschen in seinem Ebenbilde geschaffen; er hat ihm die unsterbliche Seele verliehen, die Gott erkennt, die sich selbst erkennt in ihrer Gottähnlichkeit, die frei wählen kann zwischen der Sünde und der Tugend.

So will ich denn jede Kraft zum Guten, die Gott mir gewährt hat, eifrig pflegen, den Trieb zum Bösen mit aller Macht bekämpfen und freudig den Weg der Pflicht und der Gerechtigkeit wandeln; ich will in jedem Menschen das Ebenbild Gottes ehren und das Gebot erfüllen, welches unseres Glaubens Grund und Kern ist: ואהבת לרעך כמוך

„Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst!"

Gott hat sich dereinst unseren Vorfahren am Sinai offen bart und die Thora des Mose ist ein heiliges Erbe, das Israel bewahrt hat bis auf diesen Tag. Gott hat die Israeliten erkoren, daß sie die Kunde von dem Einzig-Einen, der die Allmacht, die Allgerechtigkeit und die Alliebe ist, zu allen Völkern der Erde tragen sollen. Wir hoffen, daß dereinst das Reich Gottes über die ganze Erde sich ausbreiten wird, daß alle Menschen Gott als ihren Vater und einander als Brüder erkennen und lieben werden. Dieses Gottesreich der Zukunft hilft jeder aufbauen, der die Sünde scheut und Tugend und Wahrheit liebt.

So will ich denn als treuer Israelit stets Gott vor Augen haben, die Liebe und Treue, die gute Eltern mir erweisen, in dankbarer Seele bewahren und in froher Zuversicht auf Gottes Beistand den neuen Lebensweg antreten.

Ich bange nicht, denn mit mir ist Gott! Amen.

Ich resumiere meine in diesen Zeilen gegebenen kleinen Anregungen dahin: Der übliche, auf die Berachoth und die Haphtarah allein sich beschränkende Bar Mizwa-Unterricht ist nicht zu empfehlen; dieser Unterricht muß in einen förmlichen Konfirmations-Unterricht verwandelt werden. — Jeder Bar Mizwa soll im Gotteshause einer kurzen Katechese unterzogen und von dem Lehrer eingesegnet werden, dann erst wird dem Unterrichte der Wert und dem Gottesdienste an dem betreffenden Sabbat die Weihe nicht fehlen!

Mädchen-Konfirmations-Unterricht.

Von

Dr. M. Grünwald.

(Fortsetzung.)

National-religiöse Feste sind: Peßach, Schewuoth und Suckoth, weil sie außer ihrer historischen Bedeutung für die Volkswerdung Israels eine tiefreligiöse Bedeutung haben.

Ausschließlich religiöse Feste sind: Rosch haschana und Jomkipur und zwar nicht nur deshalb, weil sie keinen historischen Hintergrund für das Volk bilden, sondern auch deshalb, weil sie einen internationalen Charakter an sich haben.

Nachmosaische Feste sind:

1. Chanuka, das Einweihungsfest des Tempels durch die Makkabäer,
2. Purim oder das Loosfest.

Peßach- oder Überschreitungsfest soll uns an den wunderbaren Auszug Israels aus Ägypten erinnern. Das Fest beginnt am Abende des 14ten Nissan und dauert 8 Tage.

Die ersten und die letzten zwei Tage sind Haupt-, die mittleren vier Halbfeiertage.

An den beiden ersten Abenden wird das Familienmahl unter frommen Bräuchen nach einer festbestimmten Ordnung eingenommen, der in der hebräischen Sprache „Seder" „Ordnung" bedeutet, daher die beiden 2 Abende — Sederabende heißen. Nicht nur daß das Entrée der Mahlzeit ein Ei bildet, wie dies bei den römischen Mahlzeiten stets der Fall war, die ganze Art und Weise des Sichanlehnens beim Sitzen soll das Gefühl der Freiheit und Selbständigkeit in uns erwecken und zum Bewußtsein bringen. An diesen Abenden ist der Genuß des ungesäuerten Brotes und bitterer Kräuter ein Gebot, dem man sich ohne Pflichtverletzung nicht entziehen kann; in den übrigen Tagen darf allerdings nichts Gesäuertes weder in Speisen noch im Trank genossen werden; der Genuß jedoch des ungesäuerten Brotes ist keineswegs notwendig. Die bittern Kräuter sollen uns an die Bitternisse der Israeliten, die sie in Ägypten zu erleiden hatten, erinnern; das ungesäuerte Brot nicht nur daran, daß Israel bei seinem Auszuge aus Ägypten aus Mangel an Zeit den Teig in Säuere nicht übergehen lassen konnte, sondern auch wie die Säure (der Sauerteig) den Teig in die Höhe aufgehen läßt, bei allem Bewußtsein der Freiheit und Selbständigkeit jede Aufgeblasenheit, jeden Stolz und Eigendünkel von uns fernhalten. So sind selbst die Speisen, die wir am Peßachfeste genießen, förderlich der wahren Freiheit des Menschen. Peßach ist aber nicht nur das Feiheitsfest Israels als Beginn seiner nationalen Freiheit — es ist auch das Freiheitsfest der gesamten Natur. Auch diese erwacht nach scheinbarem Winterschlafe zu neuem frischem Leben, und indem sie sich verjüngt, übt sie die gleiche Wirkung auf jeden, der Geist und Herz am rechten Flecke hat.

Die Freiheit, die der Mensch erlangen kann, ist eine zweifache und zwar 1. eine äußerliche und 2. eine innere. Äußerlich frei ist der Mensch, wenn er nicht Sklave eines anderen, wie Israel dieses in Ägypten gewesen ist. Die innere Freiheit jedoch ist von der äußeren unabhängig, wie auch Schiller sagt:

„Frei ist der Mensch und wär' er in Ketten gebunden." (Wilh. Tell.) Zur inneren Freiheit jedoch ist Selbstbeherrschung, Ein- und Unterordnung in einen höheren Willen, in das Gesetz, sei es nun göttlichen oder menschlichen Ursprunges unbedingt notwendig.

Das Peßachfest brachte nun den Israeliten die äußerliche Freiheit; die innerliche Freiheit sollten sie erst sieben Wochen nach dem Auszuge aus Ägypten erhalten. Dieser siebenwöchentliche Zeitraum war notwendig, um die Israeliten auf die wichtigste Offenbarung Gottes am Berge Sinai vorzubereiten.

Das Schewuothfest fällt also seit der göttlichen Offenbarung am Sinai stets auf den 50. Tag nach dem 1. Peßachtage.

Auch das deutsche Wort „Pfingsten" ist aus dem griechischen Worte „Pentekoste" (der 50.) entstanden. Auch bei den Christen, bei denen der 1. Tag des Osterfestes stets auf einen Sonntag fallen muß, ist der 50. Tag nach Ostersonntag stets der Pfingstsonntag.

Weil 7 Wochen vom Peßachfeste bis zum Schewuothfeste verflossen sein müssen, heißt dieses Fest Schewuoth- oder Wochenfest.

Die wichtige Bedeutung dieses Festes besteht darin, daß es den Israeliten die innere Freiheit, die Freiheit des Geistes und Herzens brachte und ihnen die Mittel an die Hand gegeben hat, dieses einzig wahrhaften Glückes stets teilhaft zu sein und zu bleiben.

Das Schewuothfest führt ferner den Namen: „das Fest der Erstlinge" — da nämlich der Orient — Morgenland — sowohl die Erd- als auch die Baumfrüchte zur Pfingstzeit schon zur Reife gelangen, mußten die Erstlingsfrüchte von den Israeliten Gott dargebracht werden.

Daß Gott der Früchte nicht bedarf, ist wohl selbstverständlich; der Israelit aber soll mit jedem Jahre, bei jeder neuen Frucht daran erinnert werden, daß er und alles, was ihm gehört, von Gott, dem Schöpfer und Erhalter des Alls — abhängig und ihm daher freudigen Herzens dienen soll. Auch das Fest der Erstlinge will jenes Selbstvertrauen, welches in Selbstvergötterung ausartet, uns entziehen und das Hochgefühl des erlaubten Genusses durch den dankerfüllten Aufblick zu Gott in uns erwecken, fördern und erhalten.

Das 3. Nationalfest ist das Suckothfest oder Laubhüttenfest.

40 Jahre nämlich ließ Gott die Israeliten in der Wüste in einfachen Hütten wohnen und trotz der manigfachen Gefahren, die ihr Dasein bedrohten, blieben sie an Körper und Geist frisch und unversehrt. So hatte sich der göttliche Schutz zum zweitenmale in wunderbarer Weise bethätigt. Das Suckothfest führt in der Bibel schon einen zweiten Namen, der uns dessen Bedeutung für die Nachkommen kundgiebt und zwar heißt es auch das Erntefest; dieses Fest war das heiterste im alten Israel. Schwerbeladen wurden die vollgefüllten Wagen durchs Hausthor geführt und wonniglich gestimmt übergab man den Ertrag des Jahres den Vorratskammern. Damit jedoch in der Zeit der höchsten Freude der Israelite das Bewußtsein seiner wahren Bestimmung nicht verliere, sollte er gerade in dieser Zeit das feste Gemäuer, die bequeme Wohnung verlassen und in einfache Hütten sich begeben. Zur Zeit des größten Überflusses an Einfachheit und Entsagung sich gewöhnen — das will uns das Laubhüttenfest lehren, um so auf alle Wechselfälle des Lebens und Geschickes gefaßt zu sein. 7 Tage dauert dieses Fest und zwar vom 15. bis zum 22. Tischri. Der 23. Tag dieses Monats heißt hebräisch: Schemini azereth, der 8. Tag als Beschlußtag des Freudenfestes.

Außerhalb Palästina wird auch der folgende Tag als „Simchas Thora" d. h. als Freudenfest der Thora gefeiert. An diesem Tage wird der Pentateuch d. h. die 5 Bücher Moses öffentlich in der Synagoge abgeschlossen und unmittelbar nach dem Abschlusse sofort mit dem Vorlesen des

Anfanges des Fünfbuches wieder begonnen. In dieser Weise wird im Laufe eines Jahres der Pentateuch öffentlich in der Synagoge verlesen.

Schluß folgt.

Kleine Chronik.

Bürgerliche Verhältnisse.

* In der **vom Kaiser** den Fürstlichkeiten und den hohen Gästen anläßlich der Weihe der restaurierten Schloßkirche in Wittenberg ausgestellten Urkunde heißt es: „Wir vertrauen darauf, daß die Unterthanen treu an dem evangelischen Glauben festhalten und sich durch christliche Liebe, Duldung und Barmherzigkeit gegen ihre Mitbürger — auch gegen Andersgläubige — als wahre Nachfolger Christi erweisen werden." Und in seiner Rede beim Festmahl äußerte der Monarch: „Wir Evangelischen befehden niemand um seines Glaubens willen." Ist auch hierbei sicherlich nur an die Katholiken gedacht worden, so wollen wir dennoch beide Äußerungen gebührend registrieren. (vgl. das Gedicht in der heutigen Nr.)

* Sie haben endlich Farbe bekannt, die Deutschkonservativen Schlesiens und sind, vorläufig noch verschämt, in das Lager Hammersteins eingeschwenkt, wenigstens soweit es sich um den repräsentantiven Verein in Breslau handelt. In einer Hauptversammlung dieses Vereins sprach speziell Prof. D. Schmidt über die Judenfrage. Der Vorsitzende, Landtags-Abgeordneter v. Itzenplitz hatte eine vom Vorstande einstimmig empfohlene Resolution vorgeschlagen, an deren Spitze der Satz stand: „Wir verwerfen die antisemitischen Ausschreitungen, werden aber mit allen Mitteln die materialischen Einflüsse auf die Denkungsweise weiter Volksschichten bekämpfen, mögen diese Einflüsse von Juden oder Nichtjuden ausgehen, und wollen es zum Bewußtsein der Nation bringen, daß ein christlicher Staat vor allem auch einer christlichen Obrigkeit bedarf, und daß die Lehrer und Leiter unseres Volkes nur Christen sein dürfen." Der einleitende Satz wurde jedoch gestrichen. Die Herren erklärten sich also nicht einmal gegen die antisemitischen Ausschreitungen.

* Rektor Ahlwardt, der gegenwärtig in Plötzensee seine Gefängnisstrafe von 4 Monaten wegen Beleidigung von Mitgliedern der Berliner Gemeindeverwaltung verbüßt, ist dort im sogenannten Maskenflügel untergebracht, einer Abteilung, in welcher die strengste Isolierhaft durchgeführt ist. Damit Ahlwardt nicht mit Anstaltsarbeiten beschäftigt werde, haben politische Freunde seine Arbeitskraft, die er während der 4 Monate zur Verfügung der Gefängnisverwaltung zu halten hat, gemietet und beschäftigen ihn mit national-ökonomischen Arbeiten. — Was wird der Mann in seiner Einsamkeit erfinden?

* Der deutsche Antisemitenbund hat in letzter Zeit versucht, auch unter der dänischen Protestpartei in Nordschleswig Anhänger zu werben. Das führende Organ dieser Partei will von einem Paktieren mit den antisemitischen Elementen nichts wissen, und nennt das Treiben der Antisemiten eine widerwärtig-scheußliche Bewegung. „Deutschland", heißt es weiter, „hat die Ehre oder die Schande, eine Partei wie die Antisemiten erzeugt zu haben, die am Schlusse des 19. Jahrhunderts den Rassenhaß auf ihre Fahne geschrieben hat und einen offenen und geheimen Vernichtungskrieg gegen die deutschen Juden mit Mitteln führt, die nicht hinter denjenigen zurückstehen, die in den finstersten Zeiten angewandt wurden." — Aber „Patrioten" sind unsere Gegner dennoch, trotzdem sie mit den Feinden Deutschlands, Franzosen und Protestlern, fraternisieren.

* Aus Anlaß der von uns mitgeteilten Intervention der englischen Regierung zu gunsten der mit Raub und Mord bedrohten Juden in Hamadan (Persien) spricht die edle „Kreuzzeitung" in gehässigster Weise von einem „bezeichnenden Fall für die Thätigkeit der jüdischen Internationale, wo es sich um Wahrnehmung vermeintlicher oder wirklicher Interessen fremder Juden handelt". — Recht charakteristisch für das fromme Blatt, dem es, wie es scheint, lieber gewesen wäre, wenn das Massacre der Juden in Hamadan seinen ungestörten Verlauf genommen hätte.

* Die Nachspiele zum Buschhoff-Prozesse haben begonnen. Am vorigen Freitag verurteilte die Strafkammer in Elberfeld den Redakteur der antisemitischen „Rheinischen Wacht", Gerhard ten Winkel, wegen Beleidigung des Ersten Staatsanwalts Baumgardt und des Landgerichtsrats Brixius an dem Landgericht in Kleve, begangen durch den Vorwurf der Parteilichkeit für Buschhoff und die Juden, zu drei Monaten Gefängnis; und am 17. d. M. beginnt in Berlin die Verhandlung gegen den Buchhändler Oberwinder wegen Beleidigung von verschiedenen richterlichen Personen, die im Buschhoff-Prozeß amtlich thätig waren. Für diese Verhandlung sind mehrere Sitzungstage anberaumt worden. Die Zahl der aus Kleve geladenen Zeugen ist eine ziemlich große.

* Die israelitische Kultusgemeinde in Dürkheim a. d. H. hat eine Belohnung von 200 M. für denjenigen ausgesetzt, durch dessen Anzeige die Urheber der auf dem israelitischen Friedhofe in Wachenheim verübten Beschädigung von Grabmälern dermaßen kund gemacht werden, daß dieselben wegen dieser brutalen Thaten durch gerichtliches Urteil zur Strafe gezogen werden. Es wurden nämlich auf besagtem Friedhof 13 Grabsteine samt Einfassungen teils völlig zertrümmert, teils stark beschädigt. Anzunehmen ist, daß bei dieser Rohheit mehrere Personen beteiligt waren, da ein Einzelner die schweren Grabsteine schwerlich bewältigen konnte.

* Während der militärischen Manöver war Erzherzog Eugen von Österreich, der Bruder der Königin von Spanien, einige Tage hindurch der Gast eines Juden. Er ist wohlvertraut mit jüdischen National-Gesängen, die er außerordentlich liebt. So ließ er sich einmal in Pardubitz den dortigen Kantor kommen, um von ihm einige hebräische Weisen zu lernen.

* Aus Sanitätsrücksichten wurde das Hausieren auf den Straßen von der Stadtbehörde in Lemburg verboten. Dieses Verbot machte gegen 200 jüd. Hausierer und deren Familien ganz brotlos. Ein Gesuch um Aufhebung dieses Verbotes, welches die Kultusgemeinde an die Behörde gerichtet hat, blieb erfolglos.

* In Lemburg hat sich ein jüdisch-sozialistischer Verein gebildet, der den hebräischen Namen „Jad hachasuku" (sic!) d. h die „starke Hand" führt und dessen Statuten die behördliche Genehmigung erhalten haben.

* Unlängst wurden die irdischen Überreste des Bischofs von **Königgrätz**, Dr. J. Hais, der gemeinschaftlichen Mutter aller, der Erde, übergeben. Wir Juden haben allen Grund, den Hingang dieses Kirchenfürsten zu beklagen. War doch

der Entseelte das Muster eines Oberpriesters in des Wortes herrlichster Bedeutung. Als der Antisemitismus nach Böhmen verpflanzt wurde, erließ Bischof Hais einen fulminanten Hirtenbrief gegen diese Bewegung. Hierdurch hat er sich uns alle zu großem Danke verpflichtet, zumal seine Worte — wenigstens in seiner Diöcese — auf fruchtbaren Boden fielen. — Vor etlichen Jahren besuchte er anläßlich der Firmung seinen Geburtsort und bei dem feierlichen Empfange in Raby dankte ihm der israelitische Kultusvorsteher in warmen Worten für den beregten Hirtenbrief. Der Bischof antwortete ungefähr Folgendes: „Wir sind ja gute Bekannte von Jugend auf; ich danke für Euren Empfang, derselbe hat mich sehr erfreut; den Hirtenbrief zu erlassen, hielt ich für eine meiner heiligsten Pflichten.“

* Über die jüdischen Kolonien in **Südrußland** berichtet der Schriftsteller L. Finkelstein im „Woschod“ u. a. „Die meisten Kolonien des Bezirks Cherson wurden im Jahre 1804 gegründet. Sie haben aus verschiedenen Gründen kritische Zeiten durchgemacht. Unerfahrenheit der Kolonisten, Mangel an Mitteln, ungenügendes Rindvieh, Hungersnot, unzweckmäßige Verwaltung 2c. Die Kolonien des Bezirks Jekaterinoslaw stammen aus der Regierung von Nikolaus I. Nach der Verordnung von 1844, welche diese Kolonien organisiert, sind jedem Kolonisten 40 Desiatinen Bodenfläche zugewiesen. In Wirklichkeit erhielten die Kolonisten ein jeder nur 30 Desiatinen, 10 Desiatinen wurden zum allgemeinen Nutzen der Kolonie reserviert. Infolge der großen Zunahme der Kolonisten, deren Familien sehr zahlreich waren, waren die 30 Desiatinen bald unzureichend. Die Kolonisten erbaten nun, bald vereint, bald einzeln, die 10 Desiatinen für jede einzelne Familie verwenden zu dürfen, jedoch vergeblich. Im Jahre 1868 setzte dies die Kolonie Grafskaya durch, doch ist sie die einzige unter den 17 Kolonien des Bezirkes Jekaterinoslav geblieben, deren Kolonisten mehr als dreißig Desiatinen besitzen. Nun hatten aber die Kolonisten die Möglichkeit, Grundstücke, die anderen Besitzern gehörten, in Pacht oder Verwaltung zu nehmen. Das Gesetz vom 3. Mai 1882 jedoch bestimmte, daß es den Juden verboten si, ländliche Besitzungen in Pacht oder Verwaltung zu nehmen. Dieses Gesetz war ein furchtbarer Schlag für die Kolonisten.“

* Bei dem Festmahl, welches zur Feier des einjährigen Bestandes der Ackerbaukolonien für jüdische Kinder in **Odessa** gegeben wurde, bemerkte der Direktor der kais. Domänen in Cherson und Beßarabien in Beantwortung eines auf ihn ausgebrachten Toastes, daß er als einer der Begleiter des Domänenministers Ostrowski gelegentlich des Besuches der jüdischen Ackerbaukolonien die Mitteilung machen könne, daß das Ergebnis dieses Besuches für die Juden sich günstig gestalten werde.

* Aus **Jassy** wird über grausame Verfolgungen der dortigen Juden berichtet. Täglich werden Hunderte von Familien ausgewiesen. Für nächsten Sonntag sei eine Massenausweisung angeorenet, die 500 Familien betreffen soll. Ein Gesuch der Juden, den Winter über bleiben zu können, wurde vom Premierminister abgeschlagen.

* Über die jüdische Kolonie zu **Woodbine** in New-Jersey (Amerika), eine jener Niederlassungen für die russischen Juden, welche aus dem Unterstützungsfonds des Barons Hirsch errichtet worden sind, berichtet man der „Daily News“, daß dieser Platz jetzt ein Städtchen mit behaglichen Häusern, umgeben von gut bebauten Farmen, geworden ist, statt der früheren öden Haide. Von den für die Kolonie um 39000 Dollars erstandenen 200 Hektaren sind ein Teil bereits in 62 Farmen von je 12 Hektaren parzelliert und in Besitzung genommen worden. Jede Familie erhält ein Wohnhaus, Scheune, Ackergeräte, Aussaatkorn, eine Kuh und 25 Hühner. Der Preis, welcher das Reisegeld von Rußland mit einschließt, ist 1200 Dollars, welche innerhalb zehn Jahren in Raten zu zahlen sind.

Synagoge, Gemeinde und Schule.

* Am 19. Oktober starb in Frankfurt a. M. der Kantor M. Weintraub. Derselbe hat siebenunddreißig Jahre als Kantor an der dortigen Hauptsynagoge gewirkt und sich auch als Komponist einen Namen gemacht. Ein Sohn des Verstorbenen ist Kapellmeister in Halle a. S.

* Ein reichverdientes, erfolggesegnetes Leben hat am 29. Oktober in **Wien** geendet. Der weit über das Weichbild dieser Stadt und über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus gefeierte Schriftsteller und Historiker Professor Dr. Gerson Wolf, der Inspektor aller Religionsschulen Wiens, ist nach kurzem Krankenlager im Alter von 70 Jahren verschieden. Was der Dahingegangene auf dem Gebiete des Religionsunterrichts in Österreich geleistet, ist ebenso bekannt, wie seine reiche wissenschaftliche Thätigkeit. Am 16. Juli 1823 in Holeschau (Mähren) geboren, vollendete derselbe seine philosophischen Studien an der Wiener Universität. 1850 wurde er Religionslehrer der Wiener israelitischen Kultusgemeinde und 1884 Inspektor für den israelitischen Religionsunterricht. Außer seinen Religionsbüchern, welche in allen Schulen Österreichs eingeführt sind, veröffentlichte er zahlreiche Schriften, welche sich insbesondere auf die Geschichte der Juden in Österreich beziehen. Sein Andenken sei gesegnet!

* Die Probepredigten in **Wien** haben wieder begonnen. Freitag, den 4. d. Mts. hat Rabb. Dr. Taglicht beim Abendgottesdienst gepredigt, ihm folgt Rabb. Dr. Kleemann aus Nagy-Atad. — Fast noch wichtiger für die Wiener Gemeinde war der Umstand, daß Oberrabb. Dr. Jellinek nach längerer Pause am 29. Oktober wieder zu predigen begonnen hat; er sprach über den Ausspruch des Patriarchen Abraham: „Es sei keine Streitigkeit zwischen mir und dir, denn wir sind Stammesbrüder und Verwandte,“ und ermahnte die Gemeinde, bei der Feststellung des neuen Statuts friedlich, freundlich und brüderlich zusammen zu wirken.

* Der Grabstein des entschlafenen Oberkantors der Gemeinde **Pest**, Prof. Friedmann, enthält eine umfangreiche hebräische Inschrift, die in deutscher Übersetzung nach dem in Budapest erscheinenden „Kultusbeamten“ lautet: „Hier ruhet der große, gefeierte Sänger der Gesänge Israels, der vollkommene hochgeehrte Herr Mose Josef Friedmann. Er war ausgezeichnet durch Fähigkeiten und reich an Kenntnissen. Sein Name ist gekannt in Israel. Der Oberkantor unserer Gemeinde, einem Löwen gleich erhob er seine Stimme, da erbebten die Säulen der Pfosten vor der Stimme des Rufenden. Mit seinem Munde pflegte er seine Nation. Sein Gebet, mit Verständnis trug er es vor und mit heiliger Andacht. Sein Gesang glich dem neuen Kruge voll alten Weines. (Anspielung auf die altjüd. Weisen, denen er moderne Form verlieh.) Tiefgerührt war jeder, der ihn hörte. Er starb am Sabbat, 26. Ab 5651, 66 Jahre

alt. Dieses Denkmal errichteten ihm die Häupter unserer Gemeinde, damit es bezeuge, daß dreiunddreißig Jrhre er gestanden im heiligen Dienste seiner Brüder.

Wehe, daß wir ihn verloren!" —

So ehrt eine vornehme Gemeinde sich, indem sie ihre heimgegangenen Beamten ehrt!

* Der Rabbiner der Gemeinde Ung.-Brod hat im Werke, dort eine Rabbinats-Vorbereitungsschule zu gründen Jedoch liegt die Bewilligung noch beim Landesschulrate. Vorläufig lernen 4 Kinder die Gymnasialfächer privat und gleichfalls den Talmud.

Personalien. Herr S. Bernstein, bisher Lehrer in Memel ist von der Gemeinde Ortelsburg zum Lehrer und Kantor gewählt. Herr B. hat sein neues Amt bereits übernommen Herrn Em. Kahn, bisher in Rügenwalde, ist von der Gemeinde Naugard zum Prediger Lehrer und Kantor gewählt worden.

Familienzeitung.

Der Flickschneider.

Skizze von **Klemens Junosza.**

Aus dem Polnischen von S. Horowitz.

(Fortsetzung.)

An einem separaten Tischchen saß in der Stube der Mann des Wissens und der großen Weisheit mit einem sonderbar strengen Antlitze; vor ihm lag ein dickleibiges Buch, die Fingerspuren vieler Generationen an sich tragend, von welchen jede wahrscheinlich mehr Schnupftabak als Seife benutzt hatte, denn die Ecken der Blattseiten waren ganz schwarz geworden. Der Meister hatte eine strenge Miene und der Blick seiner großen schwarzen Augen flößte der ganzen Schule Angst ein. Von unter seiner verschossenen Plüschmütze kam rötliches Haar zum Vorschein und der lange, kastanienbraune Bart wallte ihm auf die Brust.

Der Meister hielt eine lange Röhre mit einer tiefen Porzellan-Pfeife im Munde. In diesem Gefäße, welches ihm vor vielen Jahren ein großer Kaufmann direkt aus Danzig gebracht hatte, glimmten Stückchen eines schwarzen Tabaks, der am Paquet die Aufschrift trug „Vorzüglicher, dünn geschnittener Tabak."

Das diesem vorzüglichen, fein geschnittenen Kraut entsteigende bläuliche Rauchwölkchen, vereinigte sich mit der schweren dumpfigen Schulatmosphäre, so daß der Geruch, dem Duft von Rosen, Veilchen und Maiglöckchen ganz und gar nicht ähnlich war. Der von Angst ergriffene Juda schaute entsetzt auf den Meister, auf dessen kastanienbraunen Bart und auf die lange Pfeifenröhre, von welcher die Traditionen der zukünftigen Bürger und Kaufleute des Städtchens behaupteten, daß sie sich überaus glatt an die Schultern anschmiege und daß sie das Verständnis der vernommenen Schriftzeichen des hebräischen Alphabets sehr erleichtere.

Während des weitern Verweilens in der Stiftshütte der Weisheit überzeugte sich Juda persönlich, daß diese Überlieferungen nicht die Frucht der Erdichtung und der Phantasie waren, sondern die aufrichtigste Wahrheit. Der Meister hatte nämlich neben seiner großen Gelehrsamkeit und überaus zartem Verstande einen kräftigen Arm und in der edlen Absicht Aufklärung zu verbreiten schonte er ganz und gar nicht die kostbare Pfeifenröhre. Sein Lehrsystem war sehr einfach und nicht wählerisch. Der Meister ging den Verstand um und traf durch die — Schultern direkt ins Gedächtnis.

Es war nicht seine Schuld, daß er so oft da hindurch führen mußte. Der gelehrte Losieer Talmudlehrer, der achtbare Jojne Gewaltlehrer, las langsam laut mit einer singenden Deklamation und sich fortwährend schüttelnd vor, und die Kinder wiederholten unisono die gelesenen Ausdrücke, die Stimme des Meisters nachahmend und seine Geberden kopierend. Das ist eine vorzügliche Lehrweise, die außer andern großen Vorzügen auch den, unsern modernen Lehrern unbekannten, Vorzug besitzt, daß man dadurch die Kosten erspart für die Schule eine Firmatafel anschaffen zu müssen.

Der ungeheure Lärm, der viel billiger und weniger kostbar als eine Tafel mit entsprechender Aufschrift ist, verkündet schon aus der Ferne den Passanten und den nahen Nachbarn, daß hier eine Stätte des Wissens existiert und stellt dem Schulleiter gleichzeitig das beredte Zeugnis aus, daß die Jugend nicht müßig geht, sondern eifrig und fleißig dem Unterrichte obliegt und seinen Geist übt.

R. Jojne erfreute sich deshalb auch mit Recht des großen Ansehens als kluger und energischer Mensch, denn er vermochte der Jugend die schönsten Sachen aus den Büchern zu lehren — die er selbst zwar lehren — aber nicht genau verstehen konnte.

Juda brachte in dieser Wissensstätte fünf Jahre zu und nachdem er mit der Pfeifenröhre des R. Jojne nähere Bekanntschaft gepflogen hatte, machte er solche Fortschritte, daß er die heiligen Bücher mit der schönsten, weinerlichen Intonation las, und sich dabei so geschickt und gleichmäßig schüttelte, als säße ihm eine Sprungfeder im Rücken. Juda entwickelte sich geistig, aber nicht körperlich; er war schmächtig, blaß.

Auf seinem matt-blassen Gesichte ließ sich nie eine Röte blicken, nur die großen, weitgeöffneten Augen, obwohl sich in ihnen eine Ermüdung ausprägte, hatten einiges Leben. — Für einen zukünftigen Schneider war die Gelehrsamkeit, welche Juda aus R. Jojnes unversiegbarem Borne schöpfte, mehr als hinreichend und deshalb wurde ihm befohlen das Cheder zu verlassen und bei der Schneiderwerkstätte seinen Platz einzunehmen, — bei dieser berühmten Familien-Werkstätte, in welcher Juda's Großvater jenen, in der Geschichte der lokalen Schneiderkunst einzigen Frack fertig gemacht hatte, der noch bis zum heutigen Tage in der Erinnerung der ältern Stadtbewohner fortlebt. Juda verließ das „Cheder" ohne zärtliche Rückerinnung und ging auch an die neue Beschäftigung ohne große Freude.

Er fädelte Zwirn ein, nähte Knöpfe an, setzte Flicken ein, und erlernte vom Vater praktisch wie man die Kleider auf dem Rücken der Kundschaft zu glätten hat und zu begreifen, daß zu enge bequem heiße und was zu locker, vorzüglich an die Figur anliegt, daß alle Personen von Stand in der ganzen Umgegend den Schnitt loben müssen, und daß selbst der Graf zu Wyloki in seiner ganzen Warschauer und ausländischen Garderobe kaum ein besseres Kleidungsstück besitze. Bei dieser Arbeit begann sich seine bisher gerade Statur langsam und merklich zu krümmen

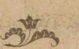
und das linke Schulterblatt, welches sich mit seinem Genossen von der rechten Seite nicht mehr auf einem Niveau erhalten konnte, senkte sich einigermaßen. Infolge dieser kleinen Mängel wurde aus Juda in der Zukunft nur ein Civilschneider, denn wer weiß, vielleicht wäre er sonst ein Held geworden und hätte auf dem Kampfschauplatze Lorbeeren geern'et, obwohl er hiefür keine angeborene Vorliebe hatte. . . Seit seiner ersten Kindheit zog er die Nadel dem Bajonett vor und der Anblick vorbeimarschierender Soldaten verursachte ihm eine Gänsehaut.

Während der fachmännischen Praxis kam es vor, daß Juda an der Seite seines Vaters Ausflüge nach der Umgegend machte. In solchen Fällen nahmen sie außer dem nötigen Werkzeug zwei Säcke mit und darin brachten sie immer etwas mit, um die Speisekammer der Mutter Ruchele zu verproviantieren.

Nach sechsjähriger Praxis war Juda bereits ein Jüngling und ein fertiger Schneider. Für den Feiertag hatte er einen selbstgenähten Kaftan aus Kamlot, einen schwarzen wollenen Gürtel und ein paar Stiefel. Die Mütze trug er nach rückwärts zurückgeschoben und schickte sich an eine Reise nach einer sehr entfernten Gegend beinahe ans Weltende, anzutreten.

In einem mit einem Plane bedeckten Wagen unternahm er in Gesellschaft seines Vaters und einiger Familienmitglieder eine Reise nach Sokolow, wo er ein gewisses, kleines Geschäft abzumachen hatte. Er sollte sich dort verheiraten.

(Fortsetzung folgt.)



Dein Kaiser!

Von Albert Sachs.

Sind es mehr, als gold'ne Worte,
Die Du vor der Lutherpforte
Richtest an des Volkes Herz?!
Kaiser! Laß' sie Thaten werden,
Setz' ein Denkmal Dir auf Erden,
Dauernder als Stein und Erz!

Duldung! — Würdig Deiner Ahnen,
„Duldung“ schriebst Du auf die Fahnen,
Die Dich grüßend heut' unweh'n.
Mahnend pocht's an die Gewissen:
Sieh das Vaterland zerrissen,
Sieh's in blut'gem Weh' vergeh'n!

Glaubenskampf und Racenhetze,
Spottend göttlicher Gesetze,
Wüten rings im Vaterland:
Säubr' es von des Unkrauts Samen,
Thu's in Kaiser Friedrichs Namen,
Von der „Schmach“, — wie Er's genannt!

Das vierhundertjähr'ge Erbe
Neu erkämpfe, neu erwerbe
Es durch Dich belebt, verjüngt:
Sei der Liebe Triumphator,
Sei der Welt ein Reformator,
Der ihr Friedenspalmen bringt!

Kaiser! Laß' es Thaten werden,
Setz' ein Denkmal Dir auf Erden!
Ewiger, denn Stein und Erz!
Und, wie in der Lutherpforte,
Graben wir uns Deine Worte
Unvergänglich tief ins Herz'

(Dt. Rchsbl.)

Das New-Yorker Ghetto.

Von S. Wiener.

Sie vereinigen sich mit Vorliebe zu Gemeinden nach Lands-Mannschaften und Städten ihrer Herkunft und so finden wir eine Galizianer, eine Warschauer, eine Ungarische, eine Bialystocker, eine Suwalker, eine Wilnaer, eine Grodnoer u. s. w. Synagoge. Jede Gemeinde hat ihre besonderen Kultusbeamten, ihren Rabbi und meist auch ihr Gemeindebad (Mikweh). Das Haupt der Orthodoxie, zu welcher sich alle daselbst bekennen, ist Rabbi Josef aus Wilna, eine große Leuchte des Talmuds, aber in weltlichen Dingen ganz unwissend. Seine Hauptfunktion besteht darin, das Schlachten und den Verkauf des Koscher-Fleisches zu bewachen. Der andere Rabbiner Dr. Klein, ein geborener Ungar und auch schon weltlich unterrichteter Mann, hat bedeutenden Einfluß in ungarischen Kreisen.

Jede Gruppe hat ihre besonderen Gepflogenheiten und ihren eigentümlichen Jargon-Dialekt. Die Litthauer können den Kehl-Laut h nicht hervorbringen, die Wilnaer den Zischlaut sch nicht, der bei ihnen wie ein scharfes s lautet; die Polen haben eine singende Gewohnheit beim Sprechen, und die Sprache der Podolier und Wolhynier ist stark mit russischen Wörtern und Wendungen durchspickt.

Am buntesten und bewegtesten ist das Leben in der Hester-Ludlow-, Baxter-, Allen-, Essex-Suffolk-, Norfolk- und in den angrenzenden und kreuzenden Straßen. Hier namentlich in den erstgenannten Straßen, wimmelt und krabbelt es wie in einem Ameisen-Haufen. Die Passage ist fast unmöglich am Donnerstag nachmittag und Freitag vormittag, wo die Hausfrauen ihre Einkäufe für den Sabbat besorgen. Allerlei Gerümpel, Verkaufsstände, Karren und Urväter-Hausrat versperren den Durchgang. Der Policemann hat Mühe Ordnung zu halten und wirft in seinem Amtseifer hier und da einer Höckerin den versperrten Korb mit seinem Inhalt um, worauf sich ein entrüsteter Schrei erhebt. „Gerade wie bei uns in Rußland. Das ist die Freiheit!“ Diese naive Freiheitsauffassung charakterisiert eben die rohe und ungebildete Masse. Auf und ab wogt eine dichtgedrängte Menge, deren Aussehen meist nicht sehr appetitlich ist. Die lange Tracht und die Ohrlocken sind zwar verschwunden und alles trägt den runden, schwarzen Filzhut, dieses Uniformstück des heutigen Heerdenmenschen, aber man sieht es den meisten Männern an, daß ihnen die kurze Tracht noch ungewohnt ist. Gang und Haltung sind schlotterig und von Nettigkeit und Reinlichkeit ist meist keine Spur. Haar und Bart sind wirr und unordentlich. Die Gesichter sind vergrämt und verdüstert und tragen noch den Stempel russischer Knechtschaft und Knute.

Freier giebt sich das junge Volk, das sich hier rasch modernisiert — vielleicht zu rasch, da es häufig mit der Liebe zum Alten auch die Liebe zu den Eltern und zur Religion hingiebt und zum Erschrecken verwildert und verroht.

Hebräische und jüdisch-deutsche Aufschriften laden überall zum Kauf ein, die mitunter recht drollig klingen, wie „Hier verkauft man koschere Milch von einer jüdischen Kuh," oder „Hier werden die Haare vom Kopf für wenig Geld abgeschnitten" u. s. w. Auch an russischen Schildern fehlt es nicht, namentlich an Apotheken, denn die „russische" Apotheke gilt hier als Empfehlung, wie anderwärts die „deutsche." Stark vertreten sind die Koscher-Fleisch- und Wurstwaaren-Läden, deren Erzeugnisse recht lecker aussehen. Der Jude ist ein wenig Gourmand, und liebt recht fein bereitete Speisen. Diesem Bedürfnisse tragen unzählige Restaurants billige Rechnung, in welchen man nach dem Essen auch Kaffee mit Milch verabreicht, was nach jüdisch-religiösen Begriffen strengst verpönt ist. Man giebt sich aber im Lande der Freiheit auch in dieser Beziehung frei und dann „Les extrémes se touchent" findet hier seine volle Anwendung. Der Kleinhandel und der Trödel bilden natürlich die hervorstechende Physiognomie dieses Gassengewirres. Natürlich begegnen wir auch hier dem in Rußland üblichen Gebäck, dem „Begel" mit dem großen Loch in der Mitte und der „Matze," die so groß ist, daß man sich, wie der Volkswitz sagt, damit zudecken kann. „Wo kommt das Loch hin wenn man den Begel aufgegessen hat?" — „In die Tasche" — lautet die Antwort. Der jüdische News-boy, der zungenfertig die verschiedenen jüdischen Zeitungen ausschreit und der Händler mit jüdischen Gebet- und Unterhaltungsbüchern, Schaufäden, Gebetriemen, Gebetmänteln, Papirossen (Cigarretten) u. s. w. verleihen der Gegend ihr charakteristisches Gepräge.

Das Ghetto erweitert sich, und die Atmosphäre wird etwas lichter, wenn wir den East-Broadway, die Grand Street und Kanal-Street betreten. Ersterer ist für diese Gegend, was die Wallstraße oder die 5. Avenue für den Westen ist, nämlich Verkaufs- und Wohnstätte der Krösusse des Ghetto. Die Grand-Street ist in ihrem Anfang recht breit und mit eleganten Magazinen eingefaßt, während die Kanal-Street den Hauptstapelplatz des jüdischen Buch- und Zeitungsverlages, der hier ungewöhnlich entwickelt ist, bildet. es erscheinen allein in New-York sieben bis acht jüdische Zeitungen im Jargon und eine in hebräischer Sprache. Sie dienen dem Neuigkeitsbedürfnis und zum Teil auch der Arbeiterbewegung, die hier recht rührig ist. Die Roman- und Sensationslitteratur wird hier zum Schaden der unteren Massen auf schreckliche Weise ausgebeutet, die ganz erpicht auf diese Abart geistiger Erzeugnisse ist und dafür den letzten Cent opfert. Der häßliche Jargon bürgert sich auf amerikanischem Boden unausrottbar ein, und die leidige Aufklärerei treibt ihre gefährlichen Sumpf-Blüten.

Wehe, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelfackel leih'n!
Sie strahlt ihm nicht; sie kann nur zünden
Und äschert Städt' und Länder ein. —

Hier findet der Sozialismus oder der Anarchismus eine nur zu ergiebige Nahrung. Ihm gilt dieser häßliche Jargon als ein durchaus berechtigtes und ebenbürtiges Idiom, und er bedient sich desselben als willkommenes Mittel zur Aufstachelung der unteren jüdischen Arbeitermassen, die ihm treue Gefolgschaft leisten. Jüdische Studenten und Gymnasiasten sind die furchtbarsten Handlanger dieser Bewegung und der betreffenden Redaktionen. Für solche Personen giebt es keinen Raum in diesem Lande, wenn sie kein Handwerk gelernt haben und zur niedrigen Hantierung nicht greifen mögen. Daher ist es kein Wunder, daß sie bei dem verneinenden Geiste, der sie vom Hause aus beherrscht, sich hier mit Macht in die Bewegung stürzen. Ihre Propaganda gilt zunächst den herübergekommenen gleichgesinnten Mädchen, mit denen sie ungezügelten Umgang nach der Lehre Tschernischewskis und anderer pflegen, und die ihrem sittlichen und materiellen Ruin hier weiter entgegengehen. Dieses Ghetto-Labyrinth ist für derartige Maulwurfsarbeit ganz besonders geeignet und zeitigt gar seltsame Blüten.

Auch der Thespiskarren rasselt über das Ghettopflaster, denn zwei oder drei jüdische Theater sorgen für theatralische Unterhaltung und erfreuen sich eines ungeheuren Zuspruchs, aber die göttliche Thalia ist zur schauderhaften Megäre entstellt, und der Tintam führt den Orchesterstab.

Was ist dem Paria die Kunst, das Schönheitsgefühl? Er will sich im freien Lande auch nach seiner Weise amüsieren und die Tollheit unserer Zeit, das fin de siécle spiegelt sich auch hier wieder.

Dem religiösen Bedürfnis dienen, wie schon erwähnt, unzählige Betschulen und Synagogen, deren Hauptstolz das in der Norfolk-Street gelegene und im maurischen Stil ausgeführte „Beth-Hamidrasch Hagodol" ist, wo, wie üblich, auch Talmud „gelernt" wird. Der hebräische Jugendunterricht wird auch zum großen Teile noch in herkömmlicher Weise im dumpfen „Cheder" (Schul-Stube) vom unwissenden Melamdim gehegt und gepflegt. Die Talmud-Thora auf dem East-Broadway zählt an 1200 Jünglinge und eine „Jeschiba" bereitet zum höheren Talmudstudium vor.

Der Sabbat wird da noch wie in der alten Heimat begangen. Jeder Geschäftslärm verstummt, und in Sabbatkleidern sieht man alles von und nach den Synagogen rennen. Die einen tragen den „Tallesbeutel" mit dem Gebetbuche unterm Arm, die anderen unterlassen auch dieses, der Sabbatstrenge gemäß, und haben aus demselben Grunde das Taschentuch um den Hals oder um die Lenden geschlungen, denn in der Tasche darf es nicht getragen werden. Das Sabbatessen wird Tags vorher zubereitet, denn am Sabbat darf kein Feuer angezündet werden. Jeder enthält sich des Fahrens, des Rauchens, oder längerer Touren, doch habe ich noch nichts von den üblichen telegraphenähnlichen Sabbatgrenzen bemerkt, wie sie so oft die Außenseite russischer Städte zieren. Festesfeier, Geburt, Hochzeitsschlüsse, Hochzeitsfeier, Scheidung, Beerdigung — kurz das ganze russisch-jüdische Leben, von der Wiege bis zum Grabe hat sich hier auf amerikanischem Boden gleichsam krystallisiert und alles vollzieht sich nach den strengen Forderungen der Tradition.

Keineswegs anmutend ist das häusliche und wirtschaftliche Leben in den hohen und ungesunden, Mietskasernen ähnlichen, Wohnungen dieser quetschenden Enge beschaffen. Die Leute entbehren vollständig des wirtschaftlichen und verschönernden Sinnes, der ihnen in den slavischen Ländern nicht eingepflanzt worden. Sie hocken oft zu vielen Familien in einem und demselben Raume zusammen, und man kann sich leicht denken, wie traurig es da hinsichtlich der Reinlichkeit und der Hygiene aussieht. Nach des Tages Hitze sitzt alles draußen vor der Hausthür mit der überreichen Kinderschar und atmet die „lieblichen Düfte" ein. Hier sollte die Gesellschaft vor allem Hand anlegen, zunächst auf Beschaffung

billiger und bequemer Wohnungen bedacht sein und zu verhüten suchen, daß sich die Leute in solchen Massen an einer Stelle niederlassen, was sowohl für sie selbst, als für das gesamte amerikanische Judentum die höchste Gefahr birgt.

(Schluß folgt.)

Wochen-	Nov. 1892.	Chesch-wan 5653.	Kalender.
Donnerstag	10	18	
Freitag	11	19	
Sonnabend	12	20	חיי שרה
Sonntag	13	21	
Montag	14	22	
Dienstag	15	23	
Mittwoch	16	24	
Donnerstag	17	25	

Kritische Blätter.

„Kritische Briefe" enthaltend eine Abhandlung über die Synode der vier Länder in Polen und Lithauen mit kritischen Anmerkungen von Ch. N. Dembitzer. Krakau 1891, Verlag der A. Faust'schen Buchhandlung.

Ein Jahr vor seinem Tode, noch von Karlsbad aus, wohin er sich zur Herstellung seiner angegriffenen Gesundheit begeben hatte, erbat sich der unvergeßliche, noch nicht ersetzte Prof. Grätz von dem berühmten Verfasser der oben angezeigten Schrift näheres über die Vier-Länder-Synode, durch welche sich die Juden Polens eine stramme Organisation geben wollten. Und dieser Brief gab den Anstoß zu der von dem gelehrten Dembitzer herausgegebenen kleinen, aber inhaltsreichen und von seiner umfassenden Gelehrsamkeit Zeugnis gebenden Schrift. Ihm sind die verborgensten Quellen zur Geschichte der Juden Polens bekannt und mit der gewissenhaftesten Benutzung derselben belehrt er uns über Alter, Organisation und Zweck der Vier-Länder-Synode. Wir erfahren durch denselben, daß nicht, wie Grätz meinte, R. Mordechai Jafe der Verfasser der Lewuschim, sondern R. Scholom Schachna, der Lehrer des R. Moses Isserles und R. Jakob Polak, dessen Name mit der pilpulistischen Methode verknüpft ist, zu den Begründern der genannten Synode gehörte, daß dieselbe demnach schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ihre Thätigkeit begonnen hatte. Damals regierte der den Juden wohlgesinnte König Sigismund II., der denselben viele Gerechtsame verlieh und ihre ausgebreitete Handelsthätigkeit nach Kräften förderte. Nicht nur die vielen Streitfälle, mehr noch der Mißbrauch, den viele Juden von den ihnen gewährten Privilegien und Freiheiten machten, ließen die Notwendigkeit einer Behörde erkennen, die, weil durch das Vertrauen der Gesamtheit getragen, als die höchsten Richter galten und die Macht besaßen, jedem habsüchtigen Streben, welches den Namen der Juden in Verruf bringen konnte, zu wehren. Diese Behörde war nun die Vier-Länder- oder besser Fünf-Länder-Synode, da sie die 5 Länder Kleinpolen, Großpolen, Podolien, Ukraine und Lithauen umfaßte, die aus kleinen Anfängen hervorgehend zu großem Einflusse gelangte und denselben bis zu der Zeit behielt, in welcher mit dem Regierungsantritte des Königs Stanislaus August Poniatowski die Vorboten der Auflösung des Reiches Polen sich zeigten. Der Einfluß dieser Behörde war so groß, daß aus allen Ländern Europas wichtige Fragen ihrer Entscheidung vorgelegt wurden und ihre religionsgesetzlichen Bestimmungen allgemeine Anerkennung fanden. Dembitzer weiß noch, daß solche Synoden nicht eine Eigentümlichkeit Polens waren, sondern daß, wie zur Zeit, als die Juden noch auf dem Boden ihres eigenen Landes lebten, so es auch später zu allen Zeiten Synoden gab, die in Spanien, Frankreich und Deutschland tagend über die wichtigsten Angelegenheiten der Juden und namentlich über religionsgesetzliche Fragen Entscheidungen trafen, und hebt mit diesem Nachweis seine Schrift über die ersten Grenzen, die er sich steckt, hinaus. Wer sich nicht nur über die Vier-Länder-Synode, sondern auch über die Talmudgrößen Polens belehren will, greife zu der oben angezeigten Schrift Dembitzers, die in einer klaren, von jedem Schwulst freien Sprache, eine Fülle des Belehrenden und Interessanten enthält.

Dr. B.

Für und Wider.

Antwort auf Frage in Nr. 6 des Jeschurun. Die Frage scheint mir der Thatsache zu entstammen, daß die Begriffe „Prediger und Rabbiner" nicht genügend aufgeklärt sind. Ich bin der Ansicht, daß jeder predigen kann und darf, der dazu berufen wird. Religions- und Elementarlehrer — oft solche, die die zweite Prüfung nicht bestanden haben — bekleiden ja auch unbeanstandet Rabbinerstellen, selbst solche, die vorher durch Annoncen ausgeschrieben wurden, welche „akademisch gebildete" Rabbiner verlangten. Wenn Rabbiner und solche, die es sein wollen, Religionsunterricht für Geld erteilen und hierin als Konkurrenten der Lehrer (Religionslehrer) auftreten, so dürfen sie über Eingriffe in ihre Rechtssphäre von seiten der Lehrer auch keine Klage führen. Talar und Barett? — Gott, das ist nur eine Kostümfrage. So lange der Unterschied zwischen Religionslehrern und Rabbinern nicht durch die Einführung einer Amtstracht von der Behörde kenntlich gemacht wird, mag darin der persönliche Geschmack entscheiden.

Hauptlehrer H. Cohn-Rogasen.

Bezugnehmend auf die Rezension meiner jüdisch-deutschen Schreiblesefibel halte ich mich verpflichtet, zu erwidern, daß Ansichten verschieden sind, und mögen diese Zeilen dem Rezensenten zur Beruhigung dienen, daß ich von Kollegen und Rabbinern sogar, die die Fibel in ihre Religionsschulen bereits eingeführt, auch zustimmende Erklärungen erhalten habe, weil mein Werkchen durchaus einem Bedürfnis abhilft. Jedenfalls hätte ich von einem Kollegen eine wohlwollendere Kritik erwartet. —

Puczynski-Filehne.

Vereinsbote.

Berlin, den 4. November.

Unter allen in Deutschland bestehenden Unterstützungsvereinen jüd. Lehrer und Kultusbeamten wirkte bisher der Verein „Esrah-Bazarah" am kräftigsten und nachhaltigsten durch ausreichende Unterstützung der Witwen und Waisen seiner Mitglieder. In Ermangelung jeder staatlichen oder

sonst wie geregelten Reliktenversorgung für die Angehörigen gerade dieser Beamtenklasse, hat der Verein sich zum Ziele gesteckt, derselben als „Sterbekasse" die Möglichkeit zu schaffen, ihren Hinterbliebenen beim Tode des Ernährers durch Selbsthilfe ein kleines Not- und Hilfskapital zu sichern. Er hat dabei, ohne den Versicherungsgesellschaften, bei welchen die fest an- und besser gestellten Beamten mit größeren Beträgen sich versichern können, konkurrieren zu wollen, sein Augenmerk womöglich auf die ärmsten und verlassensten gerichtet, um ihren verwaisten Familien schon bei minimalsten Beiträgen eine zur Ergreifung einer eigenen Erwerbsthätigkeit ausreichende Beihilfe gewähren zu können. Derselbe zahlte in den ersten vier Jahren seines Bestehens bereits an elf Familien Unterstützungssummen im Betrage von je 600—700 Mark, eine Leistung, welche gewiß die höchste Anerkennung verdient.

Gegenwärtig hat jedoch der Verein eine schwierige Lage zu überwinden, da ihm von seiten der hiesigen Polizeibehörde Bedingungen zur Sicherung seines Bestehens in der Zukunft vorgeschrieben wurden, die aus den eigenen, schwachen Kräften der Vereinsgenossen schwer zu erfüllen sind. Um nun dieses sehr wichtige und notwendige Unterstützungswerk nicht sinken zu lassen, hat der zeitige aktive Vereinsvorstand und Schriftführer, Herr Lehrer S. Nathan, es unternommen, einerseits hier bei den Behörden die Genehmigung der Statuten zu betreiben, anderseits auch Gemeinde-Ehrenmitglieder und Wohlthäter — erstere zugleich als aktive und für ihre jeweiligen Kultusbeamten selbst anspruchsberechtigte Mitglieder — dem Vereine zu erwerben. Es ist dieses wackere Unternehmen des Herrn Nathan zur allseitigen Förderung umso dringender zu empfehlen, als es vorzüglich geeignet ist, nicht nur der schreienden Notlage vieler jüd. Beamtenfamilien dauernd abzuhelfen, sondern auch zugleich die vielen kleineren Gemeinden in der ihnen — moralisch mindestens — obliegenden Pflicht, für die Hinterbliebenen ihrer verstorbenen Beamten sorgen zu müssen, bedeutend zu entlasten, ja in einzelnen Fällen wohl gänzlich abzulösen. Zur Durchführung dieser notwendigen Reorganisation wird der Vereinsvorstand demnächst eine Generalversammlung nach Berlin berufen, welche über folgende Tagesordnung beschließen soll:

1. Geschäfts- und Rechenschafts-Berichterstattung, sowie Decharge-Erteilung;
2. Annahme der nach Vorschrift der Behörde neubearbeiteten und zuvor von dieser approbierten Statuten;
3. Aufnahme der Gemeinden als anspruchsberechtigte Mitglieder;
4. Verbindung, bezw. Vereinbarung mit andern Vereinen, behufs Centralisierung des Unterstützungswerkes an ihren Hinterbliebenenen;
5. Einrichtung eines Centralbureaus für Vereinsangelegenheiten in Berlin, bezw. Anschluß an den D. I. G. B.;
6. Modifizierung der „Altersgrenze" bezüglich der Aufnahmefähigkeit neuer Mitglieder;
7. Wahl eines Vereinsorgans; — ꝛc.

Lose Blätter.

* Lothar Bucher pflegte stets mit besonderer Vorliebe einen Witz des 82jährigen Amschel Rothschild mitzuteilen. R. lag krank im Bett und sprach seinem Arzte die Befürchtung aus, er würde sterben. Dieser tröstete ihn und meinte, er (Rothschild) könne noch hundert Jahre alt werden. Worauf aber der greise Kaufmann: „Wird der liebe Gott mich nehmen zu pari, wenn er mich haben kann zu zweiundachtzig?!"

* Im September-Heft des „Little Folks Magazine" wird versichert, daß in Travancor (einem Staate in Nordindien) eine Rasse weißer Juden lebe, so genannt wegen der vollständigen Weiße ihrer Haut und ihrer Haare. Sie waren einstmals sehr zahlreich; gegenwärtig aber sind sie auf eine Anzahl von nur 200 Seelen zurückgegangen. Sie bewohnen für sich allein einen Stadtteil im Städtchen Cochin, an der Küste von Malabar.

* Der jüngst verstorbene englische Dichter Lord Tennyson war aufrichtig betrübt ob der religiösen Verfolungen und gab seiner Empörung über die grausame Behandlung der Juden bei mehr als einer Gelegenheit Ausdruck. Beim Guildhall-Meeting im Jahre 1890 verlas der Bischof von Ripon folgende Zeilen aus einem Schreiben des Lord Tennyson, welches an einen jüdischen Herrn gerichtet war. „Ich verdamme selbstverständlich jede Art von Verfolgung, sympathisiere mit Ihren leidenden Glaubensgenossen und wünsche von Herzen, es möge irgend ein internationales Arrangement getroffen werden, das ihre Lage verbessert." Im Oktober 1891 richtete er folgenden seinerzeit bekannt gewordenen Brief an ein Mitglied des russisch-jüdischen Komitees. „Geehrter Herr! Wenn all das, was Ihr Blatt und die gesamte Presse über die Verfolgungen der Juden in Rußland schreiben, auf Wahrheit beruht, so hat Rußland seine Kirche und seine Nation geschändet. Ich sprach einst den Czar. Er machte mir den Eindruck eines guten Menschen, und ich kann daher kaum annehmen, daß er all die Grausamkeiten kennt, welche in seinem Namen verübt werden." Vor $10^{1}/_{2}$ Jahren, als das erste Meeting zu gunsten der Juden unter dem Präsidium des Bürgermeisters J. Whittaker Elias abgehalten wurde, wurde ebenfalls ein an Herrn John Simon gerichtetes Schreiben des Lord Tennyson verlesen. Sein Inhalt lautete: „Es ist mir leider unmöglich bei dem Meeting am 1. Februar zu erscheinen, wo ich gern meiner Empörung über die grausamen Verfolgungen der Juden Ausdruck gegeben hätte. Dieser Haß gegen die Juden grenzt an Wahnsinn. Je strenger der allgemeine Protest, desto wirksamer."

Unsere verehrl. Leser, die den Abonnementsbetrag eingesandt, werden demnächst Empfangsbescheinigung direkt erhalten.

Die Expedition.

Synagogen-Gemeinde Königsberg i. Pr.

Gottesdienst: Freitag, $3^{3}/_{4}$; Sonnabend, vormittag $8^{1}/_{2}$ Predigt: $9^{1}/_{2}$ nachmitt. 3; abends 4^{47}. — An Wochentagen: morgens $7^{1}/_{4}$, abends $3^{3}/_{4}$.

Anzeigen.

☞ Unsere geehrten Leser bitten wir, sich bei Bedarf an die im „Jeschurun" inserierenden Firmen mit Bezugnahme auf unser Blatt gefl. wenden zu wollen. ☜

Garantiert echt

russische Cigarretten

in der Preislage von Mk. 2—5 à 100 Stück und alle Sorten Tabacke in Original-Verpackung von 3,60—13 Mk. pro Pfd. in 1/4-Pfd. Päckchen. Allein zu haben bei

B. H. Müller, Tilsit.

Bei Abnahme von 500 Stück Cigarretten gewähre den geehrten Lesern des „Jeschurun" 17 1/2 % Rabatt.

Umsonst und portofrei versende Probedruck und Preis-Verzeichnis meiner

☞ **Jahrzeitgedenkblätter.** ☜

Diese Blätter, anerkannt die geschmackvollsten ihrer Art, bieten strebsamen Beamten Gelegenheit, sich einen lohnenden und dauernden Nebenverdienst zu verschaffen. **S. Neubauer,** Zittau, i. S.

Ein schönes Andenken sind meine **unvergänglichen**

Kreide-Portraits,

prämiirt auf der Tilsiter Gewerbe-Ausstellung. Fertige dieselben nach jeder kl. Photographie in künstlerisch tadellosester Ausführung, dem Original getreu. Von Cabinet bis zur Lebensgröße von 5—20 Mark. Jeder Bestellung ist die Hälfte des Betrages beizufügen. Die Zusendung des Bildes erfolgt franko ganz Deutschland.

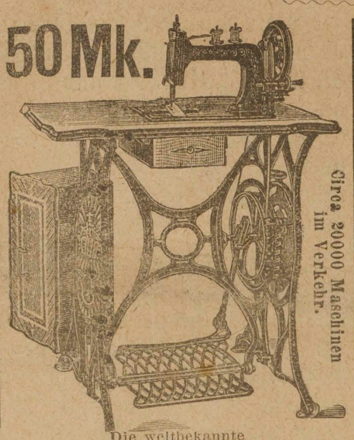
Oscar Peters,
Zeichner u. Maler
Tilsit, Mittelstraße 13.

Echt russische u. türk. Zigarretten

aus meiner eigenen Fabrik liefere ich auch nach außerhalb billigst.

Mustersendungen postfrei.

H. Braude,
Zigarretten- u. Tabackfabrik
Königsberg i. Pr.



Die weltbekannte

Berliner Nähmaschinenfabrik,

Lieferantin f. Lehrer- u. Beamtenvereine, liefert neue, hocharmige **Singer-Nähmaschine** mit Fussbetrieb, sehr elegantem Nussbaumtisch, Verschlusskasten auf reich vergoldetem Gestell mit allen dazu gehörigen Apparaten incl. Verpack. für **50 Mk.**

Wäscherollmaschinen „Militaria" 50 „
Waschmaschinen „Herkules" 40 „
Wringmaschinen „Germania" 18 „

Meine Maschinen liefere ich auf 14täg. Probezeit und unter 3jähriger Garantie.

Seit Jahren liefere ich bereits an die verschiedenen Vereine: **Militär-Anwärter-Vereine Bromberg, Altona, Stettin, Thorn,** sowie **Post-, Spar- u. Vorschuss-Vereine in Posen, Düsseldorf, Hannover, Gumbinnen, Cöslin. Beamten-Krieger-Vereine Glogau, Lambrecht i. B., Crefeld, Halberstadt, Limburg a. Lahn** und dem **Verband deutscher Post- und Telegr.-Assistenten Berlins.**

Anerkennungen werden franko versandt.

M. Jacobsohn, Berlin N., Linienstr. 126.

כשר

fette Gänse, Hühner, Enten,

frisch à 50 Pfg. pro Pfd. franko bei **Wolf Gerstel,** Rabbiner in Jarczow (Galizien.)

Zwei Erzählungen.

1\. I. „Eine Standhafte."
II. „Nemesis" von W. Frank. Verlag J. Kauffmann Frankfurt a./M. Durch jede Buchhandlung zu beziehen.
Preis 2,25 Mark.

2\. „Der Narr." von W. Frank. Zu beziehen durch J. Kauffmann Frankfurt a. M., oder durch den Verfasser in Westerburg, Nassau
Preis 2 Mark.

Musikinstrumente

kauft man am besten direkt in der Instrument-Fabrik von **L. P. Schuster** in **Markneukirchen i./S.** Illustr. Katal. umsonst u. portofr.: A. über alle Streich- u. Blasinstr., Zithern, Guitarren, Trommeln, Saiten, Bestandtheile 2c., B. über Zugharmonikas, Spieldosen, Musikw. 2c.

Die politische Saison

beginnt in diesem Monat.

Wer über alle wichtigen Fragen schnell und gut unterrichtet sein will, der lese die in Berlin täglich erscheinende

„Freisinnige Zeitung",

begründet von **Eugen Richter.**

Abonnementspreis Mk. 3,60 pro Quartal.

Stuttgart. Neue Weinsteige 12.

Israelitisches

Pensionat & höhere Töchterschule.

Gründliche Ausbildung in Sprachen, Wissenschaften, Musik und sowie Anleitung zur Erlernung des Hauswesens. Beste Referenzen. Prospekte durch die

Vorsteherin J. Schloß.

Cheviot, 130 Ctmtr. breit,

blau, dauerhafte Waare z. Anzug oder Damenmantel 3 Meter für Mk. 9 franko per Nachn. **Rud. Friedhoff, Ronsdorf** (Rheinl.)

Leop. Dann & Co.
54, Zeil 54,
FRANKFURT A. M.

Anfertigung von **Sefermänteln von M. 25 an** in Seide Peluche **Paroches, Schulchandecken** in echter **Goldstickerei.**

Kunststickerei.

Zeichnungen u. Kostenberechnung gratis.

Anfertigung aller **Posamenten** für Decorationen.

Im Verlage des Unterzeichneten ist erschienen:

Jüdisch-Deutsche Schreib-Lesefibel

nach der Lautiermethode stufenmäßig geordnet von **M. Puczynski** in Filehne. Preis gebunden 0,20 Mk.

Dr. Papilsky's

כשר **Fleisch-Extract** כשר

בהכשר הרב הג אב׳ד דקק
קאוונא

Mit ersten Preismedaillen prämiirt.
In Büchsen von
1/8 — 1/4 — 1/2 — 1/1
125 — 230 — 242 — 800 Pfg.

Zu haben überall in den bessern jüdischen Fleischwaaren- resp. Delikatessenhandlungen. — In **Königsberg** bei **R. Lewineck,** Vord. Vorstadt.

Gut Glück!

Ein gut beanlagter isr. Gymnas., der sich d. Stud. d. Med. widmen will, sucht Jemand, der ihm hilfbereit z. Seite steht. Ders. ist bereit, so die Verh. es gestatten, dereinst eine Tochter des betr. Wohlthäters heimzuführen o. die ihm geliehene Summe mit Dank u. Zinsen zurück zu zahlen. Off. unt. S No. 5 a. d. Exp. d. Bl. erbeten.

Die hiesige Stelle eines Kultusbeamten und Religionslehrers, mit dem Einkommen von Mk. 1200 p. anno ist baldigst zu besetzen. Qualifizierte Bewerber wollen unter Einsendung ihrer Zeugnisabschriften und ihres Lebenslaufs sich melden bei dem

Vorstande der Synagogen-Gemeinde zu Trebnitz i. Schl.

In der Kultusgemeinde Mißlitz ist die Stelle eines Rabbiners, Predigers der auch den Religionsunterricht an der israel. Volksschule zu erteilen hat, zu besetzen. Jahresgehalt 1000 fl., freie Wohnung und das übliche Nebeneinkommen. Bewerber um diese Stelle wollen ihre Gesuche versehen mit Geburtsschein und den laut Gesetz vom 21. März 1890 R.-G.Bl. No. 57 §§ 10 u. 11 erforderlichen Zeugnissen bis längstens 15. Dezember d. J. an den gefertigten Vorstand einsenden.

Reisekst. werd. nur dem Acceptierten ersetzt.

Für die Kultusgemeinde:
Der Vorsteher Josef Hauser.

Die hiesige Religionslehrer-, Vorbeter- und Schächterstelle ist per 1. Nov. anderweitig zu vergeben. Fixer Gehalt 500 Mark, circa 300 Mk. Nebenverdienste und freie Lehrerwohnung.

Altenstadt (Hessen), 23. Okt. 1892. **Goldschmidt,** Vorsteher.

Verantwortlich: A. Levin, Tilsit. Druck von H. Post in Tilsit. Verlag: E. Moser, Königsberg.